

B e r i c h t

der Redaktionsgruppe "Christsein morgen"

betr. Auswertung der Rückmeldungen der Ausschüsse der 25. Landessynode zum Thema;
weiterer Beratungsgang

Bispingen, 10. November 2019

I.**Auftrag**

Die 25. Landessynode hatte während ihrer IX. Tagung in der 52. Sitzung am 30. November 2017 im Zusammenhang mit der Verhandlung über den Bericht des Herrn Landesbischof auf Antrag des Synodalen Dr. Hasselhorn folgende Beschlüsse gefasst:

- "1. Die Vorträge und die Redebeiträge im Rahmen der Aussprache zum Tagungsschwerpunkt "Ihr seid das Salz der Erde – Christsein morgen!" werden den Ausschüssen der Landessynode zur Beratung überwiesen.*
- 2. Die Ausschüsse werden gebeten, ihre Rückmeldungen bis zur XI. Plenartagung an die gebildete Redaktionsgruppe zu übermitteln.*
- 3. Die Landessynode bildet eine Redaktionsgruppe "Christsein morgen" als Ausschuss der Landessynode. Dieser wird gebeten, die Ergebnisse des Beratungsschwerpunktes in der 49. Sitzung der IX. Tagung und die Rückmeldungen der Ausschüsse der Landessynode dazu in einem Aktenstück zusammenzufassen, welches an die 26. Landessynode weitergereicht werden kann.*

(Beschlusssammlung der IX. Tagung Nr. 3.3)

II.**Einleitung**

Niklas ist 17 Jahr alt. Sein 18-jähriger Freund ist letzte Woche tödlich verunglückt. Mit dem nagelneuen Mercedes, seinem Traumauto. Er kann es immer noch nicht glauben. Aus und vorbei. Keine gemeinsamen Fahrten mehr. Kein Austausch mehr über neue Modelle, Motorstärken und Tuning. Vorbei. Der Pastor hat bei der Beerdigung von Hoffnung gesprochen. Hoffnung – worauf? Niklas hat bislang nichts mit Kirche und Gott zu tun gehabt. Seine Familie wollte es nie und er kannte es nicht anders.

Aber jetzt würde er so gerne jemandem seine Fragen stellen können. Über diesen Satz aus der Bibel, den der Pastor vorgelesen hat, muss er immer wieder nachdenken. Aber mit wem kann er darüber reden? Niklas gibt "Warum?" in die Suchfunktion bei Google ein und stößt bei den Suchergebnissen auf den Instagram-Hashtag #gebet. Er entdeckt authentische Äußerungen anderer Jugendlicher – und zugleich seine eigenen Fragen in den Posts von ganz unterschiedlichen Menschen. Überall tauchen mehr Fragen als Antworten auf. Aber er fühlt sich nicht mehr allein, sondern verbunden mit den vielen Menschen, die ähnlich fassungslos vor einem brutalen Verlust stehen. Er findet Bilder und Worte, die ihn berühren, mit denen er stumm ins Gespräch tritt.

Geschafft! Kathrin lässt sich auf den Fahrersitz fallen und atmet tief durch. Dieser Vormittag hat es in sich gehabt. Zwei Sonderaufträge vom Chef, herausfordernde Kunden und zwei Kolleginnen, die heute wohl beide mit dem falschen Bein aufgestanden sind. 13.00 Uhr, Zeit um zur Kindertagesstätte (Kita) zu fahren und ihre kleine Tochter abzuholen. Die 38-Jährige freut sich auf die Begegnungen mit den Erzieherinnen in der evangelischen Kindertagesstätte. Sie genießt die besondere Atmosphäre dort und ist immer noch dankbar, dass sie sich für diese Einrichtung entschieden hat. Kathrin hat so viele positive Erinnerungen an ihre Kindheit in der Heimatgemeinde: Die Jahre in der Jung-schar, die Konfirmandenzeit, die Jugendfreizeiten. In dieser Zeit ist ihr Glauben gewachsen, diese Zeit hat sie geprägt. Doch nach der Schule hat der berufliche Werdegang sie in verschiedene andere Bundesländer geführt. Sie hat den Kontakt zur Kirche verloren und ihr Glaube ist versandet. Durch die Aktionen der Kindertagesstätte hat sie zum ersten Mal wieder das Bedürfnis, über Gott und ihre Beziehung zu ihm nachzudenken. Sie kann sich an den tiefen Frieden erinnern, damals als 14-Jährige, wenn sie mit Gott geredet und seine Gegenwart gespürt hat. Das ist lange her. Sie würde gerne daran anknüpfen. Aber wie? Vielleicht ergibt sich ja im Laufe der Zeit die Möglichkeit, darüber mit einer der Erzieherinnen ins Gespräch zu kommen.

Als Kathrin ihr Kind von der Kita abholt, entdeckt sie im Eingangsbereich Zitate, Bilder, Fotos und selbstgemalte Bilder – wie eine Art Wandzeitung. Unter der Überschrift "Wer und wo ist Gott" liest sie Aussagen wie "Gott ist ein Geist – er ist unsichtbar", "Der bringt Leben" oder "Er hat grad die Sonne gezaubert" und betrachtet Bilder mit einem Regenbogen und Menschen. Leise liest sie die Äußerungen, lächelt beim Lesen und merkt nicht, wie sich ihre Tochter neben sie stellt und stolz die "sprechende Wand" betrachtet. "Und, Mama? Welches Bild habe ich gemalt? Kannst du Gott darin sehen?" Suchend schaut sie die Bilderreihe entlang und blickt zwischendurch zu ihrer Tochter, die sie erwartungsvoll anstrahlt. "Ja, ich kann Gott in dir sehen" durchfährt es sie leise und sie spürt das alte, fast verloren gegangene Gefühl wieder.

Wie jeden Sonntag ist Herbert auch heute zu Fuß auf dem Heimweg. Normalerweise genießt er diese Zeit nach dem Gottesdienst, um über das nachzudenken, was er gehört und erlebt hat. Seit einiger Zeit aber, kann er diesen wachsenden Schmerz nicht mehr ignorieren. Lange hat er versucht, es zu verdrängen. Jetzt geht es nicht mehr. Er liebt seine Kirchengemeinde und diese Kirche. Schon immer. Hier ist er getauft und konfirmiert. Hier hat er seine Frau vor über 50 Jahren geheiratet. Und hier hat sein Glaubensweg begonnen und ihn über die Jahrzehnte seines Lebens durch die Höhen und Tiefen getragen. Er kann sich sein Leben ohne diese Gemeinde gar nicht vorstellen. Deshalb schmerzt es ihn auch so sehr, dass es von Jahr zu Jahr weniger Menschen werden, die zur Kirche kommen. Schon oft hat er mit seinen Kindern und Enkeln darüber gesprochen. Auch sie kann er nur sehr selten dazu bewegen, den Gottesdienst mit ihm gemeinsam zu besuchen. Er fühlt sich hilflos und ratlos, wenn er an die Zukunft seiner Gemeinde denkt.

Am folgenden Sonntag kann Herbert aufgrund einer leichten Grippe nicht zur Kirche gehen. Er schaut sich die Gottesdienstübertragung im Fernsehen an. "Das ist zwar nicht dasselbe, wie in der Kirche", denkt er, "aber toll, dass ich auf diese Weise mit dabei sein kann." Die Pastorin spricht in der Predigt von der Geschichte der Kirche und an wieviel unterschiedlichen Orten und in verschiedenen Formen schon Gottesdienst gefeiert wurde: anfangs in Häusern, später dann in den antiken Sakralbauten. Und heute nicht nur vor dem Radio, dem Fernseher oder im Internet, sondern auch in Schulen und auf Schützenfesten, an öffentlichen Orten, im Kino, in einem Gartencenter, einer Kneipe ... "Das alles brauche ich nicht. Aber vielleicht würden diese Formen meinen Kindern besser gefallen?" Der Gedanke tröstet ihn – und macht ihn zugleich neugierig. "Ob die überhaupt wissen, wo heute überall Gottesdienst gefeiert wird? Und wie viele Menschen da dabei sind?"

Drei mögliche Szenarien, in denen die Frage nach der Alltagsrelevanz von Glaube und Kirche schon heute eine Antwort findet. Sie zeigen einen dreifachen Horizont auf:

1. Christsein morgen findet bereits heute nicht nur innerhalb, sondern auch jenseits klassischer kirchlicher Angebote in den Kirchengemeinden vor Ort statt. Im Raum der Social Media, an kirchlichen Orten wie einer Kita, im Wohnzimmer vor dem Fernseher.
2. Christsein morgen lebt bereits heute von der Vielfalt der klassischen Formen wie Gebet, Verkündigung und Gottesdienst, die in neuen Gewändern auftreten, weil sie sich auf veränderte Lebenswelten und Kontexte einlassen. Kirche ist da, wo die Menschen sind – in Gestalt von Menschen und Gesichtern, von Themen und rituellen Formen, von Orten und Medien. So wie in der Vergangenheit – und zugleich ganz anders.
3. Christsein morgen lebt bereits heute von der Entdeckung, dass sich Menschen die Lebenskraft aus dem Glauben selbst erschließen und Gottespräsenz erfahren können, wenn die Kirche dazu Erlebnisräume schafft und zur Verfügung stellt, die primär den

Menschen dienen (und damit der Ehre Gottes, vgl. Lk. 2,14), nicht dem Erhalt der etablierten Kirchlichkeit.

Die Redaktionsgruppe hat den Versuch unternommen, die vielfältigen Rückmeldungen der Ausschüsse zu den Impulsvorträgen von Herrn Professor em. Dr. Dres. h.c. Papier und Herrn Dr. Gorski, die unter der Berücksichtigung der aktuellen Herausforderungen in der Ausschussarbeit entstanden sind, zusammenzufassen. Schon in der Ausschussarbeit zeigte sich die Schwierigkeit, eine fokussierte Rückmeldung zu formulieren. Diese Herausforderung hat sich für die Redaktionsgruppe potenziert. So ist das Ergebnis eher als bruchstückhafte Stichwortsammlung für die Arbeit der 26. Landessynode zu verstehen, die vor der Aufgabe stehen wird, diese in ihre jeweiligen Arbeitsschwerpunkte zu kanalisieren, um ggf. in eine grundsätzliche Debatte über die zukünftige Gestalt der hannoverschen Landeskirche einzusteigen.

Einen wichtigen Impuls zu diesem Themenschwerpunkt hat Frau Dr. Ruck-Schröder unter dem Motto "Ihr seid das Salz der Erde" Mt. 5, 13-16 in ihrer Bibelarbeit während der IX. Tagung der 25. Landessynode am 29. November 2017 gegeben:

Salz und Licht sein

13 Ihr seid das Salz der Erde. Wenn nun das Salz nicht mehr salzt, womit soll man salzen? Es ist zu nichts mehr nütze, als dass man es wegschüttet und lässt es von den Leuten zertreten. 14 Ihr seid das Licht der Welt. Es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. 15 Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es allen, die im Hause sind. 16 So lasst euer Licht leuchten vor den Leuten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.

Salzkraft neu regenerieren!

"Ihr habt nur Kraft, wenn ihr den Willen Gottes tut, ohne Abstriche! Und wenn diese Praxis aus welchem Grund auch immer ihre Kraft verliert, wenn die Ausstrahlung nicht mehr ausstrahlt, dann taugt das Salz nichts und wird zertreten. ... Kreist nicht um euch. Genau das schwächt. Salz verliert Salzkraft, wenn es sich nur um sich dreht. Salz hat ja gar keinen Sinn, wenn es nicht in Verbindung mit etwas anderem tritt, wenn es sich nicht auflöst. Deswegen stehen das Salzwort und die Welt in einem Zusammenhang. So gesehen ist unser Salzwort schon ein Vorspann im Blick auf den Missionsbefehl: 'Geht hin in alle Welt, lehrt sie halten alles, was ich euch gelehrt habe.' ...

Starkes und kräftiges Salz können wir nur sein, wenn wir uns auf das Gebet besinnen. Im Beten liegt unsere Kraft, die ja nicht von uns kommt, sondern von Gott. ...

'So sollen sie eure guten Taten sehen und euren himmlischen Vater preisen.' Das ist das Ziel: Salz sein, Gutes tun, sich der Welt zuwenden, beten. Das ist alles kein Selbstzweck. Es dient der Ehre Gottes!" (Dr. Ruck-Schröder)

III.

Zusammenfassung der Ausschussrückmeldungen

Die Gestaltungsherausforderungen an die hannoversche Landeskirche über die Rückmeldungen aus einer parlamentarischen Ausschussstruktur zu formulieren, ist eine äußerst schwierige Aufgabe. So beschränkt sich die Arbeit der Redaktionsgruppe darauf, die Kernaussagen und Fragen der Rückmeldungen zu strukturieren, um eine weitere Arbeit zu erleichtern. Die aufgeworfenen Fragen, Handlungsideen und teilweise auch Antworten sollten aus verschiedenen Lebenswirklichkeiten betrachtet werden. Vom Menschen zur Institution. Der Mensch steht im Mittelpunkt allen Handelns. Eigentlich eine Banalität, weil es selbstverständlich sein müsste, aber dennoch notwendig. Wenn Kirche mit und für Menschen gestaltet werden soll, muss erkennbar sein, in welchem Sozialraum sie sich bewegen, welche persönlichen Fragestellungen und Herausforderungen sie in ihrem Leben beschäftigen.

Im Folgenden sind die Aussagen und Fragen der Ausschüsse größtenteils aufgelistet. Ergänzt werden diese um Auszüge aus dem Nachgespräch mit Herrn Dr. Gorski und dem Vortrag "Schöne Aussichten?!" von Philipp Elhaus im Ausschuss für Theologie und Kirche.

In der Anlage dieses Aktenstückes sind alle Rückmeldungen als Material abgedruckt.

1. Themenbereich Mission und Ökumene

Wie gewinnen wir Menschen für das Evangelium?

1.1 Wie müsste Gemeinde sein, damit wir unsere Nachbarn einladen können?
Mission ist: Zeigen, was man liebt! Glaube wäre tot ohne Mission.

1.2 Fresh X, Kirche am dritten Ort

- Ist die von uns vorausgesetzte Kirchenkultur noch zeitgemäß und allen Menschen verständlich? Was müssen wir als Kirche tun, um ein Ort für alle evangelisch-lutherischen Christen zu sein?

1.3 Mission in Wort und Tat

1.4 Taufe und Attraktivität von Gottesdiensten

- Wie können wir es hinbekommen, dass Kirchenfeste auch wieder Familienfeste werden?

1.5 Kirche im Diskurs – öffentliche Theologie

- Geben wir die richtigen Antworten auf die Fragen, die Menschen uns stellen?
- Hören wir die Antworten, die Menschen uns bereit sind zu geben?

1.6 Schritte auf dem Weg zu einer Kirche des gerechten Friedens

- Wo können wir als Kirche Zeichen setzen?

1.7 Fluchtvermeidung

- Wie können wir Geflüchtete in den Zufluchtsstaaten unterstützen?

1.8 Interreligiöse und interkulturelle Dialoge

- Wie können wir in den Dialog eintreten, welche Maßnahmen braucht es in der Fläche der Landeskirche? Wie können wir in diesem Dialog unser eigenes Profil weiterentwickeln und schärfen?

1.9 Migration und Integration

- Sind wir bereit, voneinander zu lernen? Wo sind unsere Grenzen? Was verunsichert uns so?

1.10 Ökumene konfessionell und weltweit

- Was können wir tun?

1.11 Die Kirche wird kleiner

- Was ist unsere Kernaufgabe? Wovon müssen wir uns trennen? Wird Kirche ein Dienstleister unter anderen?

1.12 Das Interesse der Politik an kirchlichen Themen ist offensichtlich

- Was bedeutet das für die praktische Arbeit der Kirche?

2. Themenbereich Bildung

2.1 Bildungsorte und Einrichtungen

- Wie können wir die evangelischen Bildungsorte langfristig sichern? Welche Kooperationspartner finden wir?

2.2 Erziehung und Bildung

- Wie ist der Öffentlichkeitsauftrag von Kirche?

2.3 Neue kirchliche Formen

- Wie können wir einladende Gemeinde sein? Welche neuen Formen von Gemeinde entwickeln sich zurzeit und sollten gefördert werden? Welche neuen Formen sind notwendig?

2.4 Verhältnis Kirche und Staat

- Bedarf es einer neuen gegenseitigen Verortung im gesellschaftlichen Verhältnis?

3. Themenbereich Öffentlichkeitsarbeit

3.1 Kirche in der digitalen Welt

- Wie können und müssen neue Kommunikationsformen mit unseren Mitgliedern aussehen? Wie sehen Formen der Begegnung mit Menschen in der digitalen und realen Welt aus?

3.2 Präsentation der Angebote in den Social-Media-Kanälen

- Wie muss das Smartphone bei unseren Angeboten mitgedacht werden z.B.: Termin- und Taufanfragen, grundsätzliche Informationen?

3.3 Unser Glauben in der digitalen Welt

- Wie können Glaubensinhalte präsentiert und kommuniziert werden?

3.4 Kirche als Ort und ihre Themen

- Wie kann der "alte" Ort Kirche mit "neuen" Themen in Verbindung gebracht werden? Wie können unsere traditionellen Themen an neuen Orten präsent werden?

4. Themenbereich Arbeit mit Kindern, Jugendlichen, jungen Erwachsene

4.1 Weiterentwicklung der Konfirmandenarbeit mit Blick auf die Lebenswirklichkeit der Konfirmanden und Konfirmandinnen und ihre Fragestellungen

- Welche Fragen des Glaubens, des eigen Seins, der Relevanz des Evangeliums in ihrem Leben haben Konfirmanden und Konfirmandinnen?

4.2 Jugendsynode unter der Fragestellung "Meine Kirche 2030"

- Verhältnisbestimmung junger Menschen zur Institution Kirche

4.3 Spirituelle Impulse und geistliches Wachstum

- Welche spirituellen Bedarfe haben unsere Mitglieder - auch die Jüngerer?

4.4 Kontinuierliche und strukturelle Beteiligung junger Menschen an der Gestaltung unserer Kirche

- Wie kann eine selbstverständliche Beteiligung jüngerer Menschen gelingen?

4.5 Christliche Sozialisation muss durch die Kirche stattfinden, weil sie kaum noch im familiären Kontext vorkommt.

- Braucht es eine ganzheitliche Konzeption der kirchlichen Arbeit an der Altersgruppe 0 bis 27 Jahren und ihrer Familien?

4.6 Rituale neu entdecken und entwickeln

- Welche Gottesdienstformen werden welcher Zielgruppe gerecht?

4.7 Konfi-Camps als die Chance der Konfirmandenarbeit

- Können Konfi-Camps die Verbindung zur Gemeinde – Kirche stärken?

4.8 Juleica bzw. weitere Qualifikation von Ehrenamtlichen in unserer Kirche müssen erhalten und gestärkt werden. Ehrenamtliche sind Botschafter des Evangeliums.

4.9 Virtuelle Kirche – Formate müssen entwickelt werden, um mit der veränderten Kommunikation der Gesellschaft Schritt zu halten.

4.10 Beziehungsarbeit – ohne geht nicht

- Wie können wir zukünftig den Kontakt in die Alltagswelt der Menschen halten bzw. aufbauen?

4.11 Jung und Alt zusammenbringen

- Ist eine generationenübergreifende Arbeit möglich? Welche Gelingensbedingungen sind notwendig?

5. Themenbereich Diakonie

5.1 Religiöse Bildung in unseren Kindertagesstätten

- Wie qualifizieren wir unsere Mitarbeitenden, um religiöse Bildung in unseren Kindertagesstätten langfristig zu gewährleisten?

5.2 Diakonie ein Unternehmen der Kirche

- Muss die öffentliche Wahrnehmung, dass die Diakonie ein Teil der Kirche ist, noch deutlicher werden und mit welchen Mitteln?

"Für die Zukunft von Kirche und Diakonie wird es relevant sein, das Miteinander weiter zu entwickeln. Durch den Fachkräftemangel auf der einen und die neuere Rechtsprechung des Bundesarbeitsgerichtes auf der anderen Seite wird die Kirchlichkeit eines diakonischen Trägers nicht mehr vor allem durch Kirchenmitgliedschaft der Mitarbeitenden abgebildet werden können. Die Loyalitätsrichtlinien in ihrer neuesten Version macht die kirchlich diakonische Bildung der Mitarbeitenden zu einer Pflichtaufgabe des jeweiligen Unternehmens. Ich halte es für eine große Chance, solche Bildungsarbeit in den Unternehmen zu nutzen, um die Auskunfts- und Sprachfähigkeit von Menschen in Themen des Glaubens zu stärken. ...

Diakonische Arbeit ist mehr denn je die Werbung der Kirchen schlechthin. Die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen der letzten Jahrzehnte belegen eindrücklich, dass diakonisches Handeln die Verbindung zur Kirche stabilisiert, ja oft neu etabliert. Insofern ist die neue Verhältnisbestimmung sehr zu begrüßen und nun im Konkreten in gemeinsamer Verantwortung zu gestalten." (Hans-Joachim Lenke, Vorstandssprecher des Diakonischen Werkes evangelischer Kirchen in Niedersachsen e.V.)

5.3 Auszug aus Aktenstück Nr. 92; Gemeinwesendiakonie

Die Gemeinwesendiakonie stellt wichtige Fragen, um eine Kirchengemeinde zukunftsfähig zu machen, indem einerseits analysiert wird: Wer kommt zu uns, wer nicht und warum nicht? Was sind die Probleme im Dorf oder Stadtteil? Womit beschäftigen sich die Menschen gerade intensiv? Zum anderen fragt Gemeinwesendiakonie danach: Haben wir als Kirche bei Nöten und Herausforderungen vor Ort ein Mandat? Sind wir für die Lebenssituation verschiedener Menschen relevant oder sollten wir es werden?

Wenn die Konstellation der Kirche vor Ort und die Menschen, die vor Ort leben, zusammenpassen, dann wächst Gemeinde.

6. Ausblick Gottesdienstformen, Kommunikation des Evangeliums, Sprache

6.1 Umstellung auf authentische Formen und eine Kommunikation des Evangeliums im lebensweltlichen Kontext.

6.2 Mit authentischer Kommunikation auf Augenhöhe die Herzen erreichen.

"Im Leben eines Menschen wird es hell, wenn er anfängt, dein Wort zu verstehen." Ps. 119, 130

6.3 Priestertum der Glaubenden und noch nicht Glaubenden als Fundament. Wenn Kirche sich in einem mehrheitlich konfessionsfreien Umfeld bewegt, muss sie dialogfähiger werden und deutlich machen, dass Christen wie Nichtchristen ein Recht auf Teilhabe am Evangelium haben.

6.4 Neue Orte und Formen

"Ihr seid das Licht der Welt!"

Aber was nutzen Streichhölzer, die in ihrer Schachtel gemütlich miteinander alt werden?

"Insgesamt gilt es, Kirchen und Gemeinden sowie deren Funktionsträger und Funktionsträgerinnen stärker auf eine Assistentenfunktion bei sich lebensweltlich ereignenden Kommunikationen des Evangeliums auszurichten" (Christian Grethlein)

7. Ausbildung

7.1 Nützt das Studium für die kirchliche Praxis?

7.2 Wird an der Universität gelehrt, was in den Kirchengemeinden wirklich gebraucht wird?

- "Wir brauchen eine andere Theologie. Wir brauchen eine andere Ausbildung. Wir brauchen ein anderes Gemeindeleben." (Herr Dr. Gorski)

- "Die Frage an das Studium müsste lauten: Welche Kernkompetenzen werden heute gebraucht? Daraufhin müsste das Studium ausgerichtet werden."
(Professor Dr. Wilk)

8. Gebäude

Wie viele Gebäude werden wir in Zukunft noch brauchen?

"So viel Raum, wie Kirche zur Verfügung hatte, ist für das Heil nicht nötig, dessen Gott sie ansagt." (Hans-Joachim Sander)

9. Finanzen zur Sprunginnovation

Was braucht es u. a. an finanziellen Mitteln für "Zukunft Kirche"?

- Es braucht Mut, in exemplarische Erprobungsräume zu investieren und größere Kapazitäten, die gelungenen Projekte in der Fläche der hannoverschen Landeskirche zu etablieren.

10. Was heißt Kirche der Zukunft?

Wo ist Christus für uns heute?

Wo und wie sammelt und sendet er seine Kirche heute?

- "Drei Seiten des Glaubens werden untrennbar in einer Kirche der Zukunft lebendig sein: Die innere Seite der persönlichen Frömmigkeit, denn ohne dieses Berührtsein von Gott, ohne die Verbindung zum Ganzen, bliebe alles, was wir tun als Organisation eine leere Hülle. Die innere Seite würde sich aber verlieren, wenn sie nicht geliebt würde in einer Gemeinschaft, die auch eine organisatorische Seite hat und dabei ist deutlich geworden, welche Herausforderungen darin liegen werden, mit sich verflüssigenden Rändern von Organisationen in der digitalisierten Welt umzugehen. Und schließlich gehört als dritte Seite der Öffentlichkeitsauftrag der Kirche dazu, ihre Weltverantwortung, das soziale Gemeinwesen, sowohl regional vor Ort, wie auch in der Bundesrepublik und darüber hinaus mitzugestalten. ... Die Kirche wird eine Kirche des Heiligen Geistes sein. Aber die Ängstlichkeit vor dem Wirken des Geistes, die uns aus der Reformationszeit auch überliefert ist, die wird zurücktreten zugunsten eines Vertrauens, dass der Gott, der die Welt geschaffen und erlöst hat, sich auch in den undurchschaubaren Prozessen der Zukunft halten und sich mitten in diesen Prozessen zeigen wird." (Dr. Gorski in seinem Vortrag vor der 25. Landessynode am 29. November 2017)
- "*Werft das Netz zur anderen Seite aus.*" (Joh. 21,6)
Neues wagen – und wahrnehmen, wo sich dieses Neue bereits jetzt schon punktuell und die Zukunft vorwegnehmend vollzieht (vgl. Jesaja 41,19).
Das Zaghafte ablegen.

- Wo CHRISTUS ist, das ist die Kirche! (Ignatius von Antiochien)

11. Das "Warum" der Kirche

Es geht nicht um die Kirche als Ziel, es geht um die Leidenschaft der Sendung, aus der Kirche – in unterschiedlichsten Formen – wächst und erfahrbar wird und so das Reich Gottes aufleuchtet.

- "Die Kirche kann ihren eigenen Raum auch nur dadurch verteidigen, dass sie nicht um ihn, sondern um das Heil der Welt kämpft. Andernfalls wird die Kirche zur 'Religionsgesellschaft', die in eigener Sache kämpft, und damit aufgehört hat Kirche Gottes in der Welt zu sein. So ist der erste Auftrag an die, die zur Kirche Gottes gehören, nicht etwas für sich selbst zu sein, also etwa eine religiöse Organisation zu schaffen oder ein frommes Leben zu führen, sondern Zeugen Jesu Christi an die Welt zu sein." (Dietrich Bonhoeffer)

IV.

Fazit

Grundsätzlich wird die hannoversche Landeskirche vor der Herausforderung stehen, Handlungsoptionen zu den folgenden Fragestellungen zu entwickeln.

1. Bestimmung des Verhältnisses zwischen Kirchengemeinde, Kirchenkreis und Landeskirche
2. Bestimmung des Verhältnisses zwischen Ehren- und Hauptamt
3. Bestimmung des Verhältnisses Kirche und Staat
4. Spiritualität: Eine neue alte Entdeckung?
5. Der Gottesdienst: Bedeutung und Gestalt für den Menschen?
6. Parochie neben anderen Gemeindeformen
7. Wie sind die beruflich Mitarbeitenden auszubilden und zu qualifizieren?
8. Welche Aufgabenbeschreibung erhalten die hauptberuflich Mitarbeitenden?
9. Welche Qualifizierungen sind für welche Aufgaben notwendig?
10. Umgang mit Profan- und Sakralgebäuden sowie Friedhöfen

Die Aufzählung ist natürlich unzulänglich und zeigt nur einige der zukünftigen Anforderungen auf. Deutlich zeigt sich die Herausforderung eines kirchlichen Umbaus, um dem Auftrag "die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk" (Barmen VI) unter gewandelten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen gerecht werden zu können. Nach langen Zeiten selbstverständlicher Kirchenmitgliedschaft begann ein erst schleichender Prozess der Entfremdung zwischen Teilen der Gesellschaft und der Kirchen, der zwar wahrgenommen wurde, aber wenige Veränderungsprozesse auslöste. Nun wird

aber deutlich, dass die kritische Masse immer größer wird und ein nicht zu leugnender Handlungsbedarf besteht.

An dieser Stelle sind alle Ebenen der hannoverschen Landeskirche gefordert, für diesen Handlungsbedarf die notwendigen Handlungsoptionen zu entwickeln, um die Kontaktflächen der Begegnung mit dem Evangelium zu verbreitern und zu vertiefen.

Grundsätzlich gilt es bei allen Überlegungen zur Gestaltung einer zukünftigen Kirche die eigene innere Haltung zu überprüfen und ggf. zu korrigieren. "Die Haltung, mit der wir der Zukunft begegnen, hat großen Einfluss darauf, wie sie sich gestalten lässt!" (Konstantin Rößler)

V.

Anträge

Die Redaktionsgruppe "Christsein morgen" als Ausschuss der Landessynode stellt folgende Anträge:

Die Landessynode wolle beschließen:

1. *Die Landessynode nimmt den Bericht der Redaktionsgruppe "Christsein morgen" betr. Auswertung der Rückmeldungen der Ausschüsse der 25. Landessynode zum Thema; weiterer Beratungsgang (Aktenstück Nr. 113) zustimmend zur Kenntnis.*
2. *Der Landessynodalausschuss wird gebeten, dieses Aktenstück zur weiteren Beratung an die 26. Landessynode weiterzureichen.*

Annegret Albers
Berichterstatteerin

Bernd Rossi
Berichterstatte

Anlagen

Anlage 1Rückmeldung an die Redaktionsgruppe "Christsein morgen"

Der Ausschuss für Mission und Ökumene benennt stichpunktartig Schwerpunktthemen, die aus seiner Sicht für das Thema „Christsein morgen“ relevant sind. Dabei wirft er Fragen und Antworten auf.

Schritte auf dem Weg zu einer "Kirche des gerechten Friedens"

Wo können wir als Kirche LK/KK/KG Zeichen setzen?

Mitgliedschaften z.B. bei ICAN, transparente und bewusste Geldanlagen, Teilnahme an Friedensinitiativen, Suche nach "Friedensorten" vor Ort zur Förderung der Friedensbildung, Fairer Einkauf

Fluchtvermeidung

Was können wir zu einer gerechteren Welt beitragen, in der Menschen nicht „dem Leben nachlaufen“ müssen?

Wie können wir Geflüchtete in den Zufluchtsstaaten unterstützen?

Finanzielle Unterstützung der kirchlichen und kirchennahen Werke wie Brot für die Welt, ELM Überdenken unserer eigenen Lebensgestaltung

Interreligiöse und interkulturelle Dialoge

Wie können wir in den interreligiösen Dialog eintreten?

Wir brauchen zunächst erst einmal eine neue Sprachfähigkeit zu unseren Glaubensinhalten, damit es nicht nur ein Dialog der Theologen ist.

Gemeinsames Auftreten mit den Katholiken im interreligiösen Dialog

Wir müssen unsere eigene Spiritualität wiederentdecken, uns anstecken lassen und uns auf den Weg machen- zusammen, trotz aller Verschiedenheit.

Migration und Integration

Sind wir bereit, voneinander zu lernen? Wo sind unsere Grenzen? Was verunsichert uns so? Wie lassen wir eine Kulturentwicklung zu? Haben wir Angst vor Vielfältigkeit? Was sind unverrückbare Grundlagen, die auch noch morgen zählen?

Wir haben Möglichkeiten und das Vertrauen der Öffentlichkeit, nutzen wir sie.

fresh X“, Kirche am dritten Ort

Was müssen wir als Kirche tun, um nicht nur die engverbundenen Kirchenmitglieder, sondern alle Menschen zu erreichen?

Haben wir Antworten auf die drängenden Fragen und Sehnsüchte der Menschen von heute und morgen?

Muss der Gottesdienst das Zentrum der Gemeinde sein – oder könnte das (je nach Schwerpunkt der Gemeinde) auch etwas anderes sein (Chor, Flüchtlings-Café etc.)?

Wie weit lassen wir uns auf die reale Welt ein?

Wir setzen häufig erst einmal eine Kirchenkultur voraus und wundern uns, dass die Menschen diese nicht mehr verstehen.

Wir müssen den Mut haben, Dinge auszuprobieren und dafür auch Finanzmittel freizugeben und dann ohne Groll aushalten, dass manche Experimente nicht erfolgreich gewesen sind.

Synergien finden mit Anderen, z.B. Trauungen im GutsPark gemeinsam mit der Standesbeamtin

Die Kirche wird kleiner – Wovon müssen wir uns trennen?

Was ist unser Kernauftrag?

Welche Aufgaben werden zukünftig noch von Hauptamtlichen erledigt werden können, welche übernehmen Andere?

Was ist Pflicht und was ist Kür?

Wird die Kirche ein Dienstleister unter anderen?

Wird Diakonisches Handeln in Zukunft das einzige Arbeitsfeld?

Wie können Nicht-Mitglieder teilhaben?

Ökumene konfessionell und weltweit

Was können wir tun?

Vom eigenen Glauben überzeugend reden.

Offen sein für den Anderen, offen bleiben für andere Meinungen, Überzeugungen, Lebensentwürfe.

Die Welt in unsere Kirche lassen und auch zulassen, dass wir uns verändern.

Andersartigkeiten akzeptieren, voneinander lernen, mit einander den Weg in die Zukunft gehen.

Mission in Wort und Tat

Wir brauchen eine Verdeutlichung der beiden Missionsschwerpunkte:

- Mission als Diakonie, als gelebte Nächstenliebe ohne jeden werbenden oder bindenden Hintergedanken
- Mission als Werbung für das Bekenntnis zur Kirche (auch zur Mitgliedschaft, Taufe)

Alternativen zur Kirchensteuer

Was ist mir meine Kirche wert? Welche „Leistungen“ erwarte ich wie selbstverständlich von ihr? Wie ist das Verhältnis zur Organisation Kirche? Was soll mit dem Geld geschehen? Wie sorgfältig geht Kirche mit dem Geld um, wofür wird es ausgegeben? Andere Formen sind denkbar – aber in Zeiten der Schrumpfung auch nicht ungefährlich.

Könnte für Nicht-Mitglieder eine Kultursteuer erhoben werden?

Taufrate und Attraktivität von Gottesdiensten

Sind unsere Gottesdienste Feiern?

Lassen wir uns noch auf die Menschen um uns herum ein, oder stören sie uns im Gottesdienst?

Wir brauchen mehr Mut für alternative Gottesdienstformen, Themengottesdienste, Gottesdienste zu besonderen Anlässen, Jugendgottesdienste. Das bedeutet mehr Teamarbeit und Aufgaben Verteilung. Wir müssen so attraktiv sein, dass wir Menschen damit einladen dazugehören zu wollen.

Kirche im Diskurs – öffentliche Theologie

Die Menschen wollen wieder Antworten auf ihre Fragen, geben wir die richtigen Antworten? Sind die theologisch Ausgebildeten von der Basis zu weit entfernt?

Nur wenn wir uns dem Diskurs stellen, zum Beispiel den Reformationstag zum Forum nutzen, Position beziehen und auch Kritik aushalten, bleiben wir zukunftsfähig. Den Wandel zulassen, ohne jede Mode mitzumachen wird die Kunst sein.

Das Interesse der Politik an kirchlichen Themen ist offensichtlich

Was bedeutet dies für unsere Kirche?

Kirche muss sich anbieten zum Dialog, Stellung beziehen und auf ihre Rechte (und Verpflichtungen) hinweisen.

Nur wenn wir uns auf den politischen Diskurs einlassen, Position beziehen, um die besten Wege mitstreiten, werden wir Gesellschaft und Zukunft gestalten können. Das Subsidiaritätsprinzip bietet Chancen. Es bedarf klarer Positionen. Auch Politik agiert in keinem wertefreien Raum. Die Wertediskussion ist für die Demokratie lebenswichtig.

Kirche muss aber auch politisch bilden, Investitionen in Bildung aller Altersstufen bleiben essenziell.

Herr Zimmermann hatte noch folgenden Punkt vorgeschlagen:

- Fonds Missionarische Chancen

Wir brauchen eine Zukunftswerkstatt, um neue Wege, Ideen, Inhalte auch ausprobieren zu können. Wir müssen mehr Mut haben, uns von Vergangenen zu lösen und wieder Sehnsucht nach neuen Ufern entfachen. Hier kann ein finanziell gut ausgestatteter, gut vernetzter Fonds neues Leben in die doch träge Organisation Kirche bringen. Wir müssen hier aber auch stärker reflektieren und auswerten und uns immer wieder neu in Frage stellen lassen. Wir müssen schneller werden, um im ständig schneller werdenden Wandel nicht abgehängt zu werden. Wir müssen den fantasievollen Menschen einen Raum geben, neue Wege der Verkündigung der guten Nachricht zu gehen. Herr der Geschichte ist, der sich erinnern kann. Herr der Zukunft ist der, der sich wandeln kann (Konfuzius)

Anlage 2**Überlegungen des Bildungsausschusses zum Thema „Christsein morgen“**

„Säkularität ist für die öffentliche Ordnung des Staates zu verlangen, nicht für den öffentlichen Raum“ (Papier).

Für den öffentlichen Raum sind folgende Bildungsorte und -einrichtungen von besonderer gesellschaftlicher Relevanz und bedürfen der Stärkung nicht nur seitens der Kirche:

Die evangelischen Kindertagesstätten, der Religionsunterricht in der öffentlichen Schule, die Studiengänge ev. Theologie und ev. Religionspädagogik sowie der Studiengang für Diakoninnen und Diakone an den Hochschulen und die evangelische Erwachsenenbildung. Wie können diese Bildungsorte mit Bezug auf das ev. Anliegen langfristig gesichert werden und wie müssen sich die evangelischen Erziehungs- und Bildungsangebote sowie Studienangebote weiterentwickeln etwa hinsichtlich der Heranbildung einer elementaren „Sprachfähigkeit im Glauben“, der Etablierung eines „christlichen“ Religionsunterrichts oder der Verstetigung eines Dialoges unter den verschiedenen Wissenschaften? Welche Verknüpfungsmöglichkeiten gibt es zu der kirchlichen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen und auch Erwachsenen? Wie verstehen wir kirchliche Bildungsmitverantwortung (Nipkow) heute? Ist sie unter pluralen Bedingungen noch einmal ganz anders zu denken?

Wie ist der „Öffentlichkeitsauftrag von Kirche“ in dem Handlungsfeld „Erziehung und Bildung“ zukünftig zu entwerfen vor dem Hintergrund zunehmender religiöser Pluralisierung und gesellschaftlicher Säkularisierung? An welchen Stellen sind für uns Grenzen überschritten? In welchen öffentlich-politischen Bereichen, zu welchen Themen muss sich Kirche äußern? Was lassen wir als „Dambruchargumente“ zu? Mit welchen Mitteln, wie zum Beispiel Kampagnen oder Werbung könnten die Angebote des christlichen Glaubens in die Öffentlichkeit hineingetragen werden?

„Sich verflüssigende Ränder der Organisation Kirche“ (Gorski).

Verlieren wir unsere Mitte, wenn wir dieser zu beobachtenden Tendenz nachgehen? Stichworte hierzu sind: Digitalisierung, neue Formen von Gemeinde, Zukunft der Ortsgemeinden im Verhältnis zu anderen Formen von Kirchengemeinde. Sind unsere überlieferten religiösen Formen und Formate noch tragfähig, wie holen wir Menschen ab, wie finden wir die Menschen, die einen Halt in der Religion und im Glauben suchen? Wie können wir für sie „einladende Gemeinde“ sein?

Wie stellen wir eine Passung her zwischen dem, was wir senden, und dem, was Menschen empfangen? Wo gibt es in Zukunft noch Orte des Lernens von Religion und wie können diese stark gemacht werden? Wer erreicht wie welche Jugendli-

chen? In diesem Zusammenhang: Wie ist das Profil von kirchlichen Einrichtungen und Gemeinden zu fördern? Wie die innere Haltung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern? Wer kann eigentlich in Kitas religiöse Haltungen vermitteln? Fortbildung von MA und Profilierung von Einrichtungen ist neben der Inhaltsfrage auch eine Ressourcenfrage. Was kann/sollte jede Kirchengemeinde zwingend tun? Brauchen wir allgemeingültige Standards für eine christliche Grunderziehung?

Interreligiöser Dialog, zuweilen auch in kritischer Absicht, muss als Chance verstanden werden, das eigene Profil weiter zu entwickeln und zu schärfen. Er ist zugleich auch eine Herausforderung, das Eigene zu zeigen sowie eine Chance für die Weiterentwicklung der ökumenischen Begegnung und der interreligiösen Verständigung. Im interreligiösen Dialog ist eine spezifische Sensibilität für die Unterscheidung öffentlich-gemeindlicher und kirchlich-gottesdienstlicher Vollzüge zu beachten bzw. zu entwickeln.

Welchen Stellenwert sollen Bildungsbemühungen in Zukunft für Kirche haben? Wenn es eine Kernaufgabe von Kirche in der Zukunft sein soll, muss dies begründet werden: Elementarbildung, gebildetes Christsein, Stärkung der Mitgliederbasis, Nachwuchsförderung, evangelische Erwachsenenbildung

Zusammenfassung:

1. Prüfung der Tragfähigkeit überlieferter Formen, Entwicklung neuer kirchlicher Formen, Stärkung des eigenen Profils. Sensibler Umgang mit Formen des ökumenisch-interreligiösen Dialogs (z.B. Reformationstag).
2. Sprachfähigkeit in Glaubensfragen weiter entwickeln, Bildung als Kernaufgabe von Kirche beschreiben, Bildung von der „Wiege bis zur Bahre“.
3. Das Neutralitätsgebot des Staates (und seiner öffentlichen Einrichtungen) ist nicht zu verwechseln mit der verfassungsgemäßen Rolle und Aufgabe von Religion im öffentlichen Raum der Zivilgesellschaft. Die Thematisierung und Explikation von Religion in diesem öffentlichen Raum wird ein wesentliches Anliegen von Kirche sein und bleiben. In ihrer Geschichte ist die ev. Kirche niemals nur binnenorientiert ausgerichtet gewesen, ihre Außenorientierung und ihr missionarischer Auftrag werden in Zukunft aber noch stärker herausgefordert sein.

Anlage 3

Diakonie

in Niedersachsen

Vermerk

Christsein morgen

Kinder, Jugend, Diakonie

Arbeitsgemeinschaft des Diakonieausschusses der Synode

**Diakonisches Werk
evangelischer Kirchen
in Niedersachsen e.V.**

Referentin für diakonische
Profilbildung

Helke Ricker

Telefon +49 5141 - 9931024

Telefax +49 5141 - 887573

helke.ricker @diakonie-nds.de

Celle, 18. Januar 2019

Erfahrungshintergrund

- Seit Februar 2015 Kurse zur diakonischen Profilbildung in diakonischen Einrichtungen der Diakonie in Niedersachsen als Referentin für diakonische Profilbildung im DWiN: *Sinne schärfen, Sinn finden, Sinn stiften*. Die mit dieser Tätigkeit verbundenen Beschreibungen basieren auf ca. 200 Seminaren mit insgesamt etwa 2500 Mitarbeitenden aus 30 diakonischen Einrichtungen verschiedener Größen und Hilfefelder.
- Nov. 2010- Okt. 2017 Tätigkeit als Religionspädagogische Begleitung aller Kitas im Kirchenkreis Celle, religionspädagogische Fortbildungen von pädagogischen Mitarbeitenden und Teams.
- 2000- 2010 Gemeindepastorin in Wolfsburg-Detmerode, KK Wolfsburg (z.T. Sozialer Brennpunkt),
2010 – 2015 Gemeindepastorin in Altencelle, KK Celle
- In beiden Gemeinden mit Arbeitsschwerpunkt Kita-, Kinder- und Jugendarbeit.

Beschreibung der Situation

Die 5. Kirchenmitgliedschaftsbefragung der EKD vom März 2014 hatte es zutage gebracht: Nicht einmal ein Drittel der evangelischen Kirchenmitglieder, also derer, die noch in der Kirche sind (!), unter 30 Jahren fühlt sich der Kirche noch irgendwie verbunden, nicht einmal die Hälfte dieser Gruppe möchte ihre Kinder religiös erziehen.

Glaube und Kirche erfahren zunehmend einen Relevanzverlust, nachfolgenden Generationen wird von Haus aus kaum noch etwas vom Glauben vermittelt. Auf diesem Hintergrund kommt der religiösen Bildung in kirchlichem und diakonischem Kontext eine Bedeutung zu, die gesteigerte Aufmerksamkeit und Sorgfalt verlangt.

Auch im Kontext von Seminaren mit Mitarbeitenden in diakonischen Einrichtungen und evangelischen Kitas begegnen mir durchaus hartnäckige Vorurteile gegenüber Kirche und Glaube, die sie in ihrer Vorstellung oftmals mit Strenge, moralischer Enge, einem demütigenden Sündenverständnis und Weltfremdheit verbinden. Zugleich aber ist ein Ansteigen von „freier“ Religiosität zu beobachten. Ich höre von Engeln oder von „etwas, was da ist“ und einer Gänsehaut, die einem über den Körper läuft, wenn etwas Unerklärliches geschieht, das einen berührt. In vielen Gesprächen zeigt sich, auch wenn man mit der Kirche nichts anfangen kann, ein Suchen, ein Fragen nach Sinn, nach Halt, nach Grund, nach dem, was alles zusammenhält und trägt. Das Wissen hingegen um religiöse Inhalte, Traditionen



und religiöse Deutungen von Erfahrungen ist bei den meisten Mitarbeitenden gering. Eine religiöse Begleitung oder ein Erfassen der religiösen Dimension von Lebenssituationen ist bei Mitarbeitenden in diakonischen Einrichtungen genauso wenig vorauszusetzen wie, dass Mitarbeitende in evangelischen Kitas, in der Lage sind, ihrem religionspädagogischen Auftrag nachzukommen. Selbst die zentralen biblischen Texte und die Bedeutung der christlichen Feste sind vielen fremd.

Um religiöse Bildung von Kindern in unseren evangelischen Kitas ermöglichen zu können, müssen wir also zunächst über die religiöse Bildung unserer pädagogischen Mitarbeitenden nachdenken. Genauso wie wir darüber nachdenken sollten, wie

Menschen, die sich hilfeschend an diakonische Einrichtungen wenden, dort auf Menschen stoßen, die die religiöse Dimension ihrer Lebenssituation erfassen und adäquat begleiten können.

Die Erfahrung von Relevanz von religiöser Bildung, Religion und Glaube

Um es vorweg zu nehmen: Religiöse Bildung mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen ist möglich und sie berührt – wenn sie denn auf das Leben bezogen ist. Menschen haben existentielle Fragen und diese brauchen existentielle, das heißt theologische Antworten. Beim Suchen dieser Antworten braucht es eine überzeugte und überzeugende Theologie und man muss mit beiden Füßen in der Welt stehen und sich auf das Erleben im jeweiligen Kontext einlassen. Bei einer so verstandenen religiösen Bildung geht es nicht in erster Linie um eine Wissensvermittlung, sondern um ein Berühren, um ein Mitfragen, um persönliche Zugänge, um Deutungsversuche von Erlebten. Es geht darum, die Sinne für die religiöse Dimension von Alltagssituationen zu schärfen, um Möglichkeiten spirituellen Erlebens und um die Erfahrung eines Gehaltenseins. Wenn man das Fragen und auch die Widerstände ernst nimmt, wenn man zugleich im Leben und bei der Theologie bleibt und sie gerade nicht verwässert, dann ist es plötzlich erstaunlich einfach, die Relevanz von Glaubensinhalten spürbar werden zu lassen. Dann kommt zum Beispiel die überraschte Erkenntnis: „Ich hätte nie gedacht, dass in der Bibel so tiefsinnige Geschichte stehen. Jetzt weiß ich, warum ich sie den Kindern erzählen will“ oder: „Ich habe begriffen, dass das Beten unseren alten Bewohnern guttut. Und irgendwie merke ich: Mir tut das auch gut.“

Religiöse Bildung im diakonischen oder kirchlichen Arbeitskontext muss abgegrenzt werden von dem Anliegen, Mitarbeitende missionarisch zum Glauben zu führen. Mission von Mitarbeitenden wäre grenzverletzend und jeder in diese Richtung verstandene Impuls ruft zurecht Widerstände hervor. Wir können von unseren Mitarbeitenden nicht Glauben fordern, aber dass sie sich mit der religiösen Dimension von Leben und Sterben bezogen auf ihren Arbeitskontext auseinandersetzen, das können und sollten wir durchaus fordern. So verstandene religiöse Bildung ist für die im diakonischen und kirchlichen Kontext am Nächsten orientierte Profession unerlässlich und hilft Möglichkeiten der Lebensdeutungen und diakonische Handlungsoptionen zu erweitern. Auf diesem Weg aber kann es aber offensichtlich geschehen, dass der diakonische Erfahrungs-Kontext selbst für die Relevanz religiöser Inhalte sorgt. Das Evangelium legt sich selbst aus. Auf diesem Weg ergibt sich Berührung ohne Grenzverletzung. In diesem Sinne funktioniert Kirche, indem sie Kirche für andere ist.

Ich erlebe Mitarbeitende der Altenhilfe, die auf höchstem Niveau anthropologische Fragen aufwerfen und sie in allen Ambivalenzen mit Gott in Verbindung bringen und erkennen: „Theologie ist weder langweilig noch weltfremd. Sie ist absolut realistisch und hält den Spannungen der Welt und des Menschen stand. Das hat man sonst nirgends.“, so ein Altenpfleger nach einem eintägigen Seminar.

Ich erlebe Erzieherinnen, Altenpflegerinnen, Einrichtungsleitungen bei spirituellen Angeboten, die sich organisch in ein Seminar einfügen: In einem Psalmspaziergang, in einem Stationsweg zu den Perlen des Glaubens, im Begehen eines Labyrinths, im Meditieren oder in Achtsamkeitsübungen in der Natur bringen sie ihr Leben und das der jungen und alten Menschen, für die sie ihre Arbeit tun, in Beziehung zu Gott. Und immer wieder sagen sie: „Das tut einfach gut.“ Und: „Ich muss nicht nur tragen, ich bin auch getragen.“

Ich habe über viele Jahre Kinder in Kita, Krippe, Kinder- und Krabbelgottesdiensten erlebt, die kindgerecht inszenierte und auf sie hin gedeutete biblische Geschichten so hörten, dass zu spüren war, was sie erlebten: Gott ist da. Er hat mich lieb. Er macht mich groß und stark. Er lässt uns springen und lachen und freuen. Er tröstet auch. Er nimmt mich in den Arm.

Über viele Jahrgänge habe ich mit KonfirmandInnen und jugendlichen TeamerInnen eine bibel- und abendmahlorientierte Arbeit gemacht. Wir haben die Passions- und Ostergeschichte in Stationswegen nachempfunden, haben die Taufsymbole so erlebbar gemacht, dass sie mit dem eigenen Leben in Verbindung gebracht werden konnten, haben biblische Geschichten einfach gelesen und auf die Erlebniswelt der

Jugendlichen hingedeutet erzählt. Auf ein- oder mehrwöchigen

Konfirmandenfreizeiten wurde an jedem Abend um ein großes Lichterkreuz Abendmahl gefeiert. Das berührt und Jugendliche spüren: Das, was hier geschieht, hat etwas mit meinem Leben zu tun. Weil das so ist, engagierten sich viele dann etliche weite als TeamerInnen in der Konfirmandenarbeit. Sie wollten etwas von dem weitergeben, was sie selbst erlebt haben.

Religion kann also auch heute noch eine Relevanz haben, wenn man sie denn beherzt spürbar werden lässt. Das wird morgen auch noch so sein.

Helke Ricker, Pastorin, Referentin für diakonische Profilbildung in der Diakonie in Niedersachsen

„Christsein morgen „

**Diakonisches Werk
evangelischer Kirchen
in Niedersachsen e.V.**
Vorstand
Hans-Joachim Lenke
Telefon +49 511 3604 - 271
Telefax +49 511 3604 - 44271
hans@diakonie-joachim.lenke-nds.de

Verhältnis Kirche und Diakonie

Das Verhältnis von Kirche und ihrer Diakonie ist seit den Ursprüngen der Unternehmensdiakonie ein spannungsreiches. Die Gründungsgeschichte vieler diakonischer Träger ist ein Reflex auf das Versagen gesellschaftlicher Strukturen und die Ineffizienz kirchengemeindlicher diakonischer Arbeit. So verwundert es nicht, dass über viele Jahre die jeweilige Eigenständigkeit, vor allem aber die Unabhängigkeit der Diakonie stark betont worden ist. Es ist zu einer gängigen Formulierung in den Verfassungen der Kirche geworden, von der Diakonie als einer Lebens- und Wesensäußerung der Kirche zu reden. Dabei war sowohl die eigenständige, unternehmerisch tätige Diakonie im Blick als auch die zahlreichen diakonischen Aktivitäten auf Ebene der Kirchengemeinden und Kirchenkreise. Verbindungen gab es immer reichlich. Vertreter kirchenleitender Organe sind in der Regel in den Aufsichtsgremien diakonischer Unternehmen vertreten. Eher in der Schwebe blieb, ob der Vertreter verfasster Kirche in solchen Organen im Konfliktfall eher dem Unternehmen zu dienen oder eine landeskirchliche Position zu vertreten hat. Der Diakonie Corporate Governance Kodex versucht solche Konfliktfelder zu identifizieren, zu reflektieren und durch Transparenz Lösungen zu schaffen. Ein weiteres verbindendes Band, das je nach landeskirchlicher Tradition mehr oder weniger stark thematisiert wird, ist die Übernahme der Gewährsträgerschaft in den Zusatzversorgungssystemen, in denen Mitarbeiter der Diakonie wie kirchliche Mitarbeitende im Sinne betrieblicher Altersversorgung abgesichert werden. Der starke Aufwuchs an Mitarbeitenden in den diakonischen Handlungsfeldern hat dieses Faktum zu einem wirtschaftlich sehr relevanten Thema werden lassen, da die dort abgebildeten Versorgungslasten erheblich sind. Durch die Übernahme der Gewährsträgerschaftshaftung ist in den Bilanzen der Unternehmen keine Rückstellung für Versorgungslasten zu bilden – eine große Entlastung! In der Verfassungsdiskussion der Landeskirche Hannovers ist das Verhältnis von Kirche und Diakonie intensiv diskutiert und reflektiert worden. Die neue Verhältnisbestimmung lässt sich zugespitzt in den Satz formulieren, dass Diakonie Kirche ist. Eine enorme Aufwertung dessen, was diakonisch geleistet wird. Es wird seitens der verfassten Kirche als kirchliches Handeln verstanden. Diese neue Akzentuierung reflektiert auf der einen Seite öffentliche Wahrnehmung. Dort wird häufig nicht unterschieden zwischen Kirche und Diakonie. Zum anderen gibt sie dem Tun den Namen und Auftrag des Evangeliums eigenständige Dignität. Für die Zukunft von Kirche und Diakonie wird es relevant sein, das Miteinander weiter zu entwickeln. Durch den Fachkräftemangel auf der einen und die neuere BAG Rechtsprechung auf der anderen Seite wird die Kirchlichkeit eines diakonischen Trägers nicht mehr vor allem durch Kirchenmitgliedschaft der Mitarbeitenden abgebildet werden können. Die Loyalitätsrichtlinien in ihrer neuesten Version macht die kirchlich diakonische Bildung der Mitarbeitenden zu einer Pflichtaufgabe des jeweiligen Unternehmens. Ich halte es für eine große Chance, solche Bildungsarbeit in den Unternehmen zu nutzen, um die Auskunfts- und Sprachfähigkeit von Menschen in Themen des Glaubens zu stärken. Allerdings lässt die wirtschaftliche Situation häufig nicht zu, neben dem Kanon an fachlichen Pflichtfortbildungen im größeren Umfang auch Bildungsarbeit zu leisten, in der es um biblisch theologischen Inhalt genauso gehen kann wie Bildung der ethischen Urteilskraft. Gerade in der Berufsfeld bezogenen Bildungsarbeit sehe ich enorme Chancen, von denen auch die Kirche sehr profitieren kann. Kurzum: Hier sehe ich ein starkes kirchliches Interesse, dass sich auch in der Mitfinanzierung solcher Arbeit ausdrücken kann und muss.



Zudem wird es zur Festigung der Zuordnung immer bedeutsamer, dass Vertreter der verfassten Kirche in den Aufsichtsorganen per Satzung verankert werden. Es wird nicht reichen, diese Mandate auf kirchlich verbundene Experten zu delegieren.

Diakonische Arbeit ist mehr denn je die Werbung der Kirchen schlechthin. Die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen der letzten Jahrzehnte belegen eindrücklich, dass diakonisches Handeln die Verbindung zur Kirche stabilisiert, ja oft neu etabliert. Insofern ist die neue Verhältnisbestimmung sehr zu begrüßen und nun im Konkreten in gemeinsamer Verantwortung zu gestalten.

Hannover, 04. April 2019

gez.

Hans-Joachim Lenke
Vorstandssprecher

Anlage 4**Auszug aus dem
P r o t o k o l l**

über die 27. Sitzung des Jugendausschusses
am 26. und 27. Oktober 2018 im Sachsenhain, Verden

4. Beratung über die Rückmeldung des Ausschusses an die Redaktionsgruppe "Christsein morgen" (vgl. Beschlussammlung der IX. Tagung Nr. 3.3)

Folgende Aspekte werden aus der Mitte des Ausschusses für die Rückmeldung an die Redaktionsgruppe benannt.

- Weiterentwicklung der Konfirmandenarbeit mit Blick auf die Lebenswirklichkeit der Konfirmanden und Konfirmandinnen und ihre Fragestellung bzgl. Fragen des Glaubens, des eigenen Seins, der Relevanz des Evangeliums in ihrem Leben.
- Jugendsynode unter der Fragestellung "Meine Kirche 2030"
- Spirituelle Impulse und geistliches Wachstum - Was wollen unsere Mitglieder? - auch die Jüngeren
- Kontinuierliche und strukturelle Beteiligung junger Menschen an der Gestaltung unserer Kirche
- Christliche Sozialisation muss durch die Kirche stattfinden, weil sie kaum noch im familiären Kontext vorkommt. Ganzheitliche Konzeption der kirchlichen Arbeit für die/mit der Altersgruppe 0 bis 27 Jahre und ihren Familien.
- Rituale neu entdecken und entwickeln
- Konfi-Camps – die Chance der Konfirmandenarbeit?
- Juleica bzw. weitere Qualifikation von Ehrenamtlichen in unserer Kirche müssen erhalten und gestärkt werden. Sie sind auch Botschafter des Evangeliums.
- Virtuelle Kirche – Formate müssen entwickelt werden, um mit der veränderten Kommunikation der Gesellschaft Schritt zu halten.
- Beziehungsarbeit – ohne geht nicht. Kontakt in die Alltagswelt der Menschen
- Jung und Alt zusammenbringen

Anlage 5

Stellungnahme des Öffentlichkeitsausschusses

zu "**Christsein morgen**"

nach Sitzung am 9.1.2019 in Hannover (LKA)

An den:

Präsidenten der 25. Synode Herrn Dr. Kannengießer

An die:

Redaktionsgruppe "Christsein morgen" der 25. Synode

- durch das Synodalbüro

1

Wo Fragen der Öffentlichkeitsarbeit betroffen sind, fühlt sich der Ausschuss von den Vorträgen Prof. Papiers und Dr. Gorski herausgefordert. Dies sind Fragen der **Grenzen des öffentlichen Diskursraumes** einer freiheitlichen Gesellschaft in einem säkular verfassten Staatswesen als auch Fragen nach den **Bedingungen und Möglichkeiten der Kirche in der digitalen Welt**.

2

Die Hannoversche Landeskirche hat sich mit seiner Reform der Kommunikationsstrategie einem Wandlungsprozess unterzogen, an dessen Ende die Kommunikation für die Gemeinden, für die Mitarbeitenden und für die breite Öffentlichkeit steht. Dies erfordert ein **Neudenken bei den Strukturen** (Gründung der EMA als Nachfolgerin des EMSZ), aber auch ein **Ausrichten auf Kampagnenfähigkeiten**.

3

Social Media-Angebote der Kirche sind auf den virtuellen digitalen Raum (Cyberspace) gerichtet, der sich mit Beginn des 21. Jahrhunderts immer mehr ausbildet.

4

Das **Smartphone als** momentan dominantes **digitales Endgerät und Zugang zum Cyberspace** stellt die Anfrage, wie der Kontakt der Gemeindeglieder zur Kirchengemeinde über dieses Medium hergestellt werden kann. Terminwünsche, Taufanfragen, Kommunikationsgruppen, usw. sollten für jeden mit dem Smartphone erledigt werden können.

5

Neben der vielfältigen digitalen Kommunikation über Glaubensinhalte und die Angebote unserer Kirche in Social Media geschieht die Verkündigung des Evangeliums und die Vermittlung unseres christlichen Glaubens auch immer wieder in der Begegnung mit Menschen, die mit Begeisterung und Überzeugung von ihrem persönlichen Glauben in Wort und Tat Zeugnis ablegen.

Ein **Ziel der landeskirchlichen Kommunikationsarbeit ist es, dass dieser Funke überspringt** - also Menschen, die sich in unserer Kirche haupt- oder ehrenamtlich engagieren, in ihrem Glauben zu stärken und sie zu ermutigen, im Gespräch mit Interessierten überzeugend und begeisternd über ihr Christsein in unserer Kirche Auskunft zu geben.

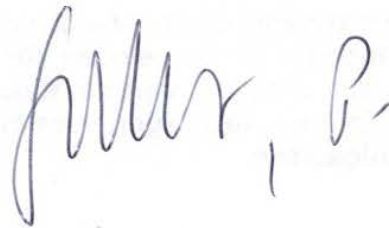
6

Alte Orte - neue Themen: Die **Entwicklung spiritueller Ressourcen** rückt zunehmend in den Fokus christlicher Persönlichkeitsbildung. Kirchengemeinden können Orte sein, wo **Meditationsangebote** neben **modernere Gottesdienstformen** (inkl. poplarmusikalische Angebote) rücken und eine Balance zwischen Innen- und Außenwelt, zwischen Ruhe- und Aktionsphasen herstellen.

Neue Orte - alte Themen: **Bibelangebote im Internet, den außerkirchlichen Raum in den Blick nehmende Verkündigungsformen, Kultur und Kirche** in spannungsvoller und kreativer Beziehung - sie alle setzen Leuchtmarken in säkularer (zunehmend städtischer) Gesellschaft.

Uslar, den 25.1.2019

durch den Vorsitzenden des Ausschusses: *Karl-Otto Scholz*



Anlage 6**Auszug aus dem
P r o t o k o l l**

über die 31. Sitzung des Schwerpunktausschusses
am 5. November 2018 im Landeskirchenamt

6. Rückmeldung an die Redaktionsgruppe "Christsein morgen"

Den Ausschussmitgliedern liegt als Tischvorlage das von Herrn Dr. Brinkmann erstellte Diskussionspapier "Aufgaben und Projekte der Kirche - hintergrunderfüllend oder kuratiert?" vor. Herr Dr. Brinkmann stellt in der Sitzung seine Gedanken mithilfe einer PowerPoint-Präsentation vor.

Hierzu folgt eine Aussprache im Ausschuss:

- Nach Auffassung von Herrn Dr. Zimmermann sind einige Aspekte zu kurz oder gar nicht bedacht worden. Außerdem werde hier die Sichtweise eines "Insiders" dargestellt. Es wäre - auch mit Blick auf die Ergebnisse der durchgeführten Mitgliederbefragung - interessant zu erfahren, wie kirchenferne Menschen die "Kirche der Zukunft" sehen. Wie kann man an diese Leute herankommen und sie abholen?
- Frau Lührs berichtet, dass gerade Jüngere die Kirche sogar als Ganzes in Frage stellen ("Wozu brauchen wir noch Kirche?").
- Herr Scholz hält es für die weiteren Diskussionen für notwendig, sich über die Begrifflichkeiten zu verständigen. Was verstehen wir unter Versorgungs- oder Beteiligungskirche? Was ist "die Volkskirche"? Auch müsse berücksichtigt werden, dass nicht nur der Anteil der Kirchenfernen steige, sondern auch der Anteil der kirchlich stark verbundenen Menschen. Wie gehen wir damit um? Er stellt außerdem die Forderung auf, dass (mit Blick auf die gegenwärtige Situation in der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands) eine kirchliche "Werte-Konstanz" definiert werden müsste, also dauerhaft bestehende Grundsätze kirchlichen Handelns.
Herr Scholz richtet an Herrn Dr. Brinkmann die Frage, ob es ihm möglich sei, allgemeine Tendenzen festzumachen und aufzuzeigen.
Herr Dr. Brinkmann antwortet direkt, dass er sich solches nicht traue und dies auch so nicht von ihm beabsichtigt sei. Es sei ihm aber sehr daran gelegen, einen Aufschlag für eine breit gefächerte Diskussion über die Zukunft der Kirche, aber auch über die in der Kirche genutzten Worte und Begriffe zu machen.
- Herr Dr. Mainusch fragt nach, welche Rolle die Landeskirche in der Diskussion übernehmen kann bzw. sollte und welche Werkzeuge sie ggf. den Kirchenkreisen zur Verfügung stellen könnte.
- Herr Wolf-Doettinchem regt an, Kirche mit einem Wirtschaftsunternehmen zu vergleichen ("Der Unterschied von Kirche zu Firma Rossmann ist nicht so groß wie

mancher denkt!"). In beiden Fällen gehe es u.a. darum, ein Produkt durch effizientes Marketing den Kunden zu verkaufen.

Es wird beschlossen, der Redaktionsgruppe "Christsein morgen" als erstes Material bzw. Input für die weitergehenden Beratungen das Papier von Herrn Dr. Brinkmann und den Auszug aus dem Protokoll dieser Sitzung des Schwerpunktausschusses zu übersenden.

Vor der Weiterleitung soll der Auszug aus dem Protokoll den Ausschussmitgliedern vorab zur Kenntnis übersandt werden, damit sie abgleichen können, ob ihre Äußerungen in der Diskussion so richtig wiedergegeben sind.

Aufgaben und Projekte der Kirche – hintergrunderfüllend oder kuratiert?

Diskussionsbeitrag für die Synodalgruppe Lebendige Volkskirche und den Schwerpunktausschuss im Rahmen des Diskussionsprozesses „Kirche der Zukunft“

1. Worte sammeln

Ein Bild, das mich schon länger begleitet, ist Frederic, der Farben für den Winter sammelt. Ich schaue auf die Veränderungen in unserer Kirche und bin auf der Suche nach Worten für die Veränderungen in der Kirche und um die Kirche herum.

Nach 14 Jahren als Industriepastor zwischen Kirche und Wirtschaft bin ich seit 7 Jahren wieder im Kirchenkreis Harzer Land und steuere einen Veränderungsprozess mit Gremien, Leitungsebenen und Kirchengemeinden. Die Phänomene, die man beobachten kann, sind andere als in der Zeit, in der ich 1994 meinen Dienst als Pastor angefangen habe.



Vieles haben wir in unserem Kirchenkreis mit Zahlen unterlegt. Das hat dazu geführt, dass wir zumindest Zahlen für die Veränderungen, Emotionen und Phänomene gefunden haben und manches beschreiben können, aber wo sind die Worte für die Phänomene, die wir beobachten und in welcher Richtung lohnt es sich zu denken, wenn man die Zukunft der Kirche bedenkt?

Dabei gerät nicht aus dem Blick, dass wir hier über die Kirche Jesu Christi reden. Gott baut sich seine Gemeinde und der Heilige Geist weht, wo er will. Das ist für uns Menschen unverfügbar! Wie gut!

2. 6 Perspektiven auf Person, Gesellschaft und Kirche

Im KDA habe ich mich jahrelang intensiv mit der Wirtschaft, der Psychologie und der Philosophie der Technik beschäftigt. Ein Studiensemester 2010 ermöglichte einen vertieften Einstieg in die Soziologie und die Ekklesiologie. Ausschlaggebend war allerdings die Idee von LS Gorka die „Gesellschaft der Singularitäten“ von A. Reckwitz als Thema im Generalkonvent 2018 zu platzieren. Ich habe daraufhin das Buch gelesen und dort Begriffe gefunden, die meine schon vorher vorhandenen Denklinien so ergänzten, dass ich Worte für die Beschreibung von Phänomenen in unserer Kirche gefunden habe. Meine Frage ist, ob sie für die Diskussion über die Zukunft der Kirche hilfreich sein können. Deshalb am Anfang sechs Perspektiven aus verschiedenen Wissenschaften auf die heutige spätmoderne Gesellschaft und die Kirche in ihr:

1. *Die technisch-philosophische Perspektive Fischer,*
P.: Philosophie der Technik. Paderborn 2004

Peter Fischer (2004) beschreibt in seinem Buch „Philosophie der Technik“ „**technische Institutionen**“. Sie sorgen für Mobilität, Energieversorgung, Wohnraum und anderes Selbstverständliches als Institution „ohne Haus“. Dies ist meine erste Perspektive. Alle diese technischen Institutionen haben die Eigenschaft, dass sie erst zum Thema werden, wenn sie nicht funktionieren. Man ist wohnungslos, ärgert sich über die Verspätung oder stellt einen Stromausfall fest. Die technischen Hintergründe der Versorgung kommen nur in den Blick, wenn etwas nicht funktioniert oder ein Skandal ausgelöst wird.

Die Definition dieser technischen Institutionen enthält neben anderen Begriffen das Wort **Hintergrunderfüllung**. Mit diesem Wort beschreibt Fischer die Eigenschaft von technischen Institutionen im Hintergrund Bedürfnisse (nach Mobilität, Nahrung, Energie, usw.) zu erfüllen.

Wichtig für unser Thema ist, dass unsere Gesellschaft viele Dinge als selbstverständliche Versorgung im Hintergrund organisiert und man sie **Hintergrunderfüllung** nennen kann. Als „komplizierte Hintergrundstruktur“ begegnet uns dieses Phänomen gleich noch einmal bei Reckwitz in der Perspektive der Soziologie.

2. Die persönliche Perspektive

Kraus, W.: Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität. Pfaffenweiler 1996 Keupp, H.; Ahbe, T.; Gmür, W.; Höfer, R.; Mitzscherlich, R.; Kraus, W.; Straus, F.: Identitätskonstruktionen. Hamburg 2008

W. Kraus und in seinem Gefolge H. Keupp beschreiben eine „Identitätskonstruktion“ durch „Narration“. Sie stellen fest, dass Geschichten der zentrale Faktor in der Entstehung der eigenen Persönlichkeit sind.

Geschichten von Menschen erzählen Teile ihres Lebens:

Feuerwehrmänner erzählen andere Geschichten von sich als Krankenpfleger und Verwaltungsangestellte, Professorinnen andere Geschichten als Lehrerinnen oder Erzieher. Aus diesen Teilgeschichten des Lebens entstehen in den verschiedenen Lebensphasen Geschichten, die ganze Teile des Lebens bestimmen. Aus diesen Teilgeschichten erzählen die Menschen sich eine Gesamtgeschichte, die ihre Identität ausmacht. Die Begriffe Syntheseleistungen, Kohärenz, Balance und Authentizität sind die Fachbegriffe, die Keupp dazu verwendet.

In der gesellschaftlichen Perspektive beschreibt er Geschichten, die eine ganze Gesellschaft erzählt. Diese „Metastory“ kennen alle und berufen sich darauf. Diese Metastories erzählen eine allen Menschen dieser Gesellschaft gemeinsame Identität.

Wichtig für unser Thema ist, dass alle Menschen in ihrem Leben **Geschichten** erzählen und sie in Beziehung zueinander setzen. So entsteht die Identität der Menschen. Wenn viele Menschen die gleiche Geschichte erzählen, entsteht gemeinsame (gesellschaftliche) Identität.

3. Die Perspektive der Managementliteratur

Boltanski, L.; Chiapello, E.: Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz 2006

L. Boltanski und E. Chiapello (2006) haben einen völlig anderen Blick auf das Leben. Sie beschreiben nicht die Gesellschaft, wie sie sie sehen, sondern sie haben die Managementliteratur der 90er Jahre analysiert und das Menschen- und Gesellschaftsbild daraus destilliert. Sie prägen das Wort der „**projektbasierten Polis**“, die durch diese Managementformen entsteht. Sie meinen damit ein Netzwerk aus Projekten, das die damals zukünftige Wirtschaft, aber auch die zukünftige Gesellschaft ausmacht. Zwischen diesen Projekten existieren lose oder feste Strukturen, die sie miteinander verbinden. Mal sind mehr Menschen und Betriebe beteiligt, mal sind es weniger.

Zum einen beschreiben sie einen Blick von oben auf die Betriebe. Er ergibt eine Netzwerkstruktur aus Projekten und Menschen.

Zum anderen beschreiben sie einen Blick von unten aus der Sicht der Menschen und der sieht anders aus. Aus der Froschperspektive des einzelnen Menschen ist er/sie Beteiligte/r an verschiedenen **Projekten**. Nicht an allen Projekten kann er/sie teilnehmen und es wird von jedem Projekt geprüft, wer

teilnehmen darf. Das führt dazu, dass Menschen an ihrer „**Employability**“ arbeiten müssen. Diese Beschäftigungsfähigkeit setzt sich aus Qualifikation, Attraktivität, Fitness und anderem zusammen. In Bruchlinien des Lebens (Ausbildungsende, Ende der Kinderphase, Jobwechsel, u.a.) müssen Menschen sich neue Projekte suchen, um nicht abgehängt zu werden. Die Bedrohung wird auch formuliert: „Wenn ein Mensch in keine Projekte mehr eingebunden ist, verschwindet er in der Regel spurlos“. Deutlich wird an diesen Beschreibungen der Druck, den Boltanski und Chiapello hinter den Strukturen beschreiben. Sie entdecken einen „neuen Geist des Kapitalismus“, der die Wirtschaft und damit auch die Gesellschaft am Laufen hält.

Wichtig für unser Thema ist die Beschreibung des Netzwerkes aus Projekten, das über die Projektzugehörigkeit die Zugehörigkeit sichert und von den Menschen auch im privaten Bereich Leistung erwartet.

4. Die Perspektive der Soziologie:

Reckwitz, A.: *Die Gesellschaft der Singularitäten*. Berlin 2017

A. Reckwitz (2017), beschreibt eine „Singularisierung der Gesellschaft“. Fast hört er sich als die Fortsetzung von Boltanski und Chiapello an. In einer Drittelung der Gesellschaft in Unterschicht, alter Mittelschicht und neuer Mittelschicht (unter einer vernachlässigbar kleinen Oberschicht) beschreibt er diese „neue Mittelschicht“ als eher jüngere, gut ausgebildete Menschen, die mit oder ohne soziale Netzwerke in den Feldern Körper, Nahrung, Kindererziehung, reisen und wohnen in einen unausgesprochenen Wettbewerb der **Performance** miteinander treten. Durch die Performance versuchen die neuen Mittelschichtler Aufmerksamkeit bei den Menschen ihrer Wahl zu finden. Diese anderen wiederum bewerten (valorisieren) die Performance und nur die Performance, die emotional positiv bewertet wird, erhält den Status der „Singularisierung“ Rares, das bei anderen positive Gefühle auslöst, hat eine Chance diese Stellung (Singularität) zu erreichen. Das funktioniert elektronisch-digital über Klicks und likes oder klassisch-analog über die Anerkennung der Gruppe, o.Ä. In den „the winner takes it all“ – Märkten, die Reckwitz beschreibt, erkennt er einen Paternostereffekt zwischen den Schichten. Man kann aufsteigen oder absteigen. Für das Leben dieser Menschen in der neuen Mittelschicht hat er das Bild des Kurators einer Ausstellung. Damit beschreibt er das Leben eines Menschen mit dem Bild einer Kunstaussstellung, die sowohl wissenschaftlich fundiert sein als auch den Menschen, die sie besuchen, gefallen muss. Er nennt das „**kuratiertes Leben**“.

Die Unterschicht beschreibt er mit dem Lebensstil des „**muddeling through**“. Ein beständiger Kampf gegen die Widrigkeiten des Lebens. Diese Unterschicht gibt es in der Version der respektablen Unterklasse, die den Anschluss an die Mittelklasse halten will und in der Version der abgehängten Unterschicht, in der das „Sichdurchbeißen“ oder „Sichhängenlassen“ Lebensthema ist.

Dazwischen beschreibt er die „alte Mittelklasse“, die „noch weiß, wie ein Blaumann aussieht“. Spannend an dieser Beschreibung finde ich, dass ich alle seine Beschreibungen mit Personen, die ich kenne und begleite, unterlegen konnte.

Wichtig für unser Thema ist die Beschreibung des „kuratierten Lebens“, das auf Singularisierung aus ist und das Leben im „muddeling through“, das sich versucht „über Wasser“ zu halten. Auch der Begriff der Valorisierung, mit dem er Bewertung beschreibt, begegnet gleich noch einmal. Eine Verbindung zu den technischen Institutionen von P. Fischer ist mir noch ein Begriff wichtig: Reckwitz beschreibt seine neue Mittelschicht mit der Rahmenbedingung, dass nur eine „**komplizierte Hintergrundstruktur**“ (S. 20) die Prozesse der Singularisierung am Laufen hält. Da blitzt die **Hintergrunderfüllung** der technischen Institutionen von P. Fischer einmal in seinem Buch auf.

5. Die kirchenhistorische Perspektive

Hansen, W.: *Evangelische Kirchen in ländlichen Räumen. Schenefeld 2005*

Die historische Perspektive der Kirche hat W. Hansen in seinem Buch: „Evangelische Kirchen in ländlichen Räumen“ (2005) über die Jahrhunderte seit der Reformation dargestellt.

Interessant an seiner Darstellung ist, dass viele Phänomene in der Kirche, die man heute beobachten kann, sich schon in der historischen Beschreibung der Kirchengemeinden wiederfinden.

- a. Die Rolle des Pastors im Mittelalter beschreibt Hansen als die des „**professionellen Nachbars**“. Diese Formulierung habe ich von einem gerade in den Ruhestand gehenden Pastor gehört.
- b. In der Beschreibung der Kirche im 16. Jahrhundert steht der Satz: „**Reichhaltiges Brauchtum** entwickelte sich um die Festtage“. Als Mensch aus dem Ruhrgebiet habe ich schon als Kind „Am Aschermittwoch ist alles vorbei“ singen gehört, aber die Rappelnacht im sauerländischen Hallenberg, in dem wir unsere ersten Ehejahre verbracht haben, ist ein besonders gutes Beispiel für ein solches Brauchtum, das sich bis in die heutige Zeit gehalten hat. (Wer sich diesen Brauch anschauen will, muss nur „Rappelnacht“ in Google eingeben) Auch Schüttenhoff und Bergdankfest im Harzer Land sind feste Größe im dörflichen und auch kirchlichen Kalender, auch wenn sie nicht aus dem Mittelalter stammen, sondern späteren Datums sind.
- c. Auch die Frömmigkeit der Menschen scheint sich nicht wirklich verändert zu haben: „Die anwesenden Kirchgänger zeigten oft eine gewisse Gleichgültigkeit, die sich in Schwatzen, störenden Geräuschen oder Schlaf äußern konnte.“
„Zu jedem Visitationsbericht gehörte die Klage, dass die Gemeindeglieder beim Singen der Liturgie und der Lieder allzu passiv blieben.“ Das sind Beschreibungen des Mittelalters. Wir drücken das im Harzer Land in Visitationen anders aus, aber eine starke Veränderung nehmen wir nicht wahr. Die geringeren Kirchenbesuchszahlen zeugen da vielleicht einfach nur von Ehrlichkeit.
- d. Die „**Pastorenkirche**“, die ich als Schimpfwort im Studium kennengelernt habe und die in der aktuellen Kirchenstudie als positiv beschrieben wird, hat auch eine lange Tradition. Immer wieder taucht in der Beschreibung von Hansen dieses Motiv auf:
17. Jhd.: „Der evangelische Landpfarrer wurde mit dem dreißigjährigen Krieg zunehmend zum zentralen Mittelpunkt der Gemeinde. Anders als die reformierten Kirchen mit ihren presbyterialen und der katholischen mit ihren ritualisierten Anteilen entwickelten sich die lutherischen Kirchen daher zu regelrechten Pastorenkirchen.“
Aufklärung: „Die wichtigsten Träger des protestantischen Milieus und des Gemeindelebens aber waren und blieben in Stadt und Land die Pastoren als „Milieukern und Milieumanager“ **1918/19:** „Für alles, was religiös, kirchlich und sittlich ist, muss der Pfarrer sorgen. Er muss stellvertretend fromm sein. Man selbst verzichtet dann darauf. Die Frömmigkeit der Bauern ist und war völlig passiv.“
70er Jahre: „Materiell standen den ländlichen Kirchengemeinden meist nur bescheidene Mittel zur Verfügung. Weitgehend galt das „Ein-Pfarrer-System“, wonach jede Kirchengemeinde über einen eigenen Allround-Pfarrer, sonst aber kaum über weitere Einrichtungen verfügte. Die Gemeindeleitung lag in den Händen des KV und das Verantwortungsgefühl gegenüber der eigenen Kirche war besonders bei den Landwirten relativ stark ausgeprägt, die in den Leitungsgremien überrepräsentiert waren.“

Wichtig für unser Thema ist, dass die historische Entwicklung der kirchlichen Strukturen, sich häufig heute in den existenten kirchlichen Organisationsformen abbildet. Sie ist schon hunderte von Jahren alt, aber wird weiterhin gelebt und verteidigt.

6. Die Pfarrhaus-Perspektive

Eichel, C.: Das deutsche Pfarrhaus. Köln 2012

Die Perspektive, die C. Eichel in ihrem Buch „Das deutsche Pfarrhaus“ beschreibt, rundet das Bild ab. Sie ist selbst ein Pfarrerskind und stellt das Leben im Pfarrhaus ohne jede Idealisierung dar. Zwei Sätze in ihrer Beschreibung machen ihren Blick auf das Pfarrhaus deutlich: „von Rosen umblüht, von Reben umrankt, wundersam anheimelnd“ und „Wilde Partys im Pfarrhaus kommen nicht gut an, genauso wenig, wie ein Pfarrer, der im Vorgarten in der Sonne liegt.“ Das ist sicher nicht mehr für alle Pfarrhäuser gültig, aber ich habe solche Pfarrhäuser von innen und außen noch kennengelernt und vermute, dass es sie noch gibt. Aus dieser Perspektive beschreibt C. Eichel die Jobbeschreibung von Pfarrerskindern und der Pfarrfrau und natürlich die des Pfarrers.

Ein Kernsatz ist dabei die Aussage eines Pastorenkindes, das formuliert: „Die anderen sehen die Inszenierung, ich kenne die Hinterbühne“. Dabei wird deutlich, dass die Kirchengemeinde immer stark auch eine **Inszenierung** aus dem Pfarrhaus heraus war (und ist?)

Der Stress und die Folgen für die Pastorenfamilien werden in dem Buch gut beschrieben.

Dies ist auch keine neue Erfindung. In seiner Biografie von Eduard Thurneysen zitiert Rudolf Bohren den Freund Karl Barths, der von der Universität in eine Stadtgemeinde gewechselt ist: „Ich muss wirklich alle Motoren laufen lassen wie wohl noch nie in meinem Leben ... Ich habe manchmal eine schwer zu bändigende Anwandlung, aus allem draus zu rennen irgendwo weit hinter den Mond.“ (R. Bohren: Prophetie und Seelsorge. Neukirchen 1982, S. 151) Diese Aussage eines Gemeindepastors ist fast 100 Jahre alt.

Für unser Thema wichtig ist die Beschreibung, dass Kirchengemeinde in vielen Bereichen eine Inszenierung aus dem Pfarrhaus heraus ist.

3. Meine ganz persönliche Perspektive

Nach diesen Perspektiven von außen mag jeder seine eigene Perspektive auf die Kirche daneben stellen.

Meine Perspektive stelle ich jetzt daneben. Natürlich ist mein Blick biographisch eingengt. In den 70er Jahren bin ich im Ruhrgebiet in der rheinischen Kirche großgeworden. Nach einem Abstecher in einem Hochhausgebiet von Heidelberg war ich für meine weiteren Studienjahre „Der Mann von der Frau Brinkmann“, die als Diakonin in einer kleinen nordhessischen Gemeinde gearbeitet hat, und dann Vikar ebenfalls in zwei kleinen Dörfern in der hessennassauischen Kirche. Aus dieser Zeit kenne ich die in 1.5. erwähnte Rappelnacht in Hallenberg, wo wir gewohnt haben.

Seit fast 25 Jahren bin ich jetzt aber im Harzer Land, so dass die aktuellen Entwicklungen von mir verstärkt durch diese Brille gesehen werden. 14 Jahre von dieser Zeit habe ich allerdings nicht als Gemeindepastor, sondern als Industripastor gearbeitet. In dieser Zeit habe ich den Gemeindealltag um mich herum von außen besehen.

Alle Aussagen in diesem Kapitel sind mit konkreten Menschen und Situationen, die ich nicht alle erzählen will, unterlegt.

Das alles ergibt eine vielleicht radikale, aber vielleicht auch erhellende Perspektive:

Vorbemerkung: Tolle Kirchengemeinden und kreative, kompetente Arbeit

Ein Wort vorneweg: Nein, ich klage nicht über unsere Kirche. Es gibt kreative Kinderkirchen, tolle Jugendarbeit, geniale Kirchenmusik, attraktive Gottesdienstangebote, persönliche Trauungen, gut begleitete Trauerprozesse, engagierte diakonische Arbeit, kreative und kompetente Hauptamtliche und ein Heer von engagierten und kompetenten Ehrenamtlichen. Ich habe lange genug mit Wirtschaftsunternehmen, Gewerkschaften, Unternehmerverbänden und anderen Organisationen gearbeitet, um sagen zu können: Wir haben als Kirche einen Schatz, den es zu behüten und weiterzuentwickeln gilt! Das Haus der lebendigen Steine baut sich immer wieder neu und dass Jesus seine Gemeinde baut, ist überall wahrzunehmen.

Wie gut! Aber...

1. Pastor/in im Dorf

Alle Kirchenvorstände, die ich kenne, wollen, dass Ihr Pastor/Ihre Pastorin in ihrem Dorf wohnt. Er/sie soll am Dorfleben teilnehmen und mit seiner/ihrer Familie im Pfarrhaus leben. Die Kinder soll man aufwachsen sehen. Definiert wird das durch Residenz- und Dienstwohnungspflicht. Wenn man sich einen Konflikt mit Dorf oder Kirchengemeinde einhandeln will, dann muss man nur sagen, dass der Pastor in Zukunft nicht mehr im Dorf wohnen wird. Schon hat man einen Konflikt. Meine These ist, dass hier das „Ein-Pfarrer-System“, das Hansen beschreibt, deutlich zu spüren ist.

2. Ordination als Voraussetzung (nicht nur) für Kasualien

Gerade in den Köpfen von Menschen in Dörfern habe ich die Pastor/innenkirche fest verankert erlebt. Der/die Pastor/in repräsentiert die Kirchengemeinde und die Ordination scheint Voraussetzung für verschiedenste Entscheidungen zu sein. Von der Friedhofsordnung bis zum Standort der Krippe beim Weihnachtsgottesdienst bin ich schon alles gefragt worden. Kasualien und Gottesdienste muss natürlich „unser Pastor/unsere Pastorin“ machen. Wenn er/sie tatsächlich mal nicht verfügbar ist, gibt es schnell eine große Welle der Empörung im Dorf. Interessant ist, dass das Gesicht, der Name, die Person und der Name dieses Pastors/dieser Pastorin ziemlich egal sind. Wichtig ist: Es ist „unser/e“ Pastor/in!

3. Liturgie als Grundlage kirchlichen Lebens

Die traditionelle Gottesdienstform nach Agende I bestimmt in großen Teilen unsere gottesdienstliche Landschaft. Die Orgel als Standardgottesdienstbegleitung ist ebenfalls gesetzt.

Ob der/die Pastor/in singen kann oder nicht, ist egal – die Liturgie soll gesungen werden.

Genauso egal ist es, wieviel Menschen in diesen Gottesdienst finden. Selbst bei großen Parallelveranstaltungen im Dorf bestehen Kirchenvorstände auf die Durchführung des Gottesdienstes, zu dem dann erwartungsgemäß nur 3-4 Besucher/innen kommen. Nur unter großen Schwierigkeiten kann man Kirchenvorstände überzeugen, dass es wissenschaftlich erwiesen ist, dass Konfirmanden in traditionellen Gottesdiensten den ursprünglich existenten Spaß am Gottesdienst verlieren. Gottesdienstbuch, Perikopenordnung, Wochenlieder und Lektorat prägen Gottesdienste. Die Frage, ob und wie Menschen auf andere Weise Gott loben und ihrem Glauben Ausdruck geben könnten, wird oft nicht laut gestellt oder erntet ein hilfloses Schulterzucken.

4. Mittelständische Unternehmen in den Kirchengemeinden

Kirchengemeinden sind meist die größten Arbeitgeber in einem Dorf. Küster, Organistin, Sekretariat, Reinigungskräfte, Friedhofsgärtner und KiTa-Besatzung ergeben häufig einen recht großen Pool an Mitarbeitenden. Viele Kirchengemeinden haben einen Haushaltsansatz von ca. 50.000-100.000€. Eine durchschnittliche KiTa hat noch einmal einen Umsatz von ca. 250.000€ und je nach Friedhofsgröße kommt noch einmal ein Umsatz von 10.000€-250.000€ hinzu. Bei drei bis 5 Dörfern pro Pfarramt kommt da schnell ein mittelständisches Unternehmen mit einem Umsatz von 500.000€ heraus. Wenn Baumaßnahmen an den denkmalgeschützten Gebäuden anstehen, dann ist schnell ein sechsstelliger, manchmal ein siebenstelliger Betrag erreicht und Grundsanierungen von Kirchengebäuden gehen in die Millionen. Diese ganze wirtschaftliche Einheit wird offiziell vom Kirchenvorstand geführt. Es gibt Gemeinden an deren Sekretariatstür ein Schild mit dem Wort „Machtzentrale“ hängt oder der/die Kirchenvorstandsvorsitzende den „Laden im Griff“ hat. Häufig ist es aber immer noch so, dass der/die Pastor/in alles auf seinen/ihren Schreibtisch bekommt und neben der pfarramtlichen Arbeit noch ein kleines mittelständisches Unternehmen leitet. §47 der KGO macht da manchen Pastor/innen inzwischen Angst.

5. Große, denkmalgeschützte Kirchen

In Altenau hat der Pastor von der Kanzel verkündet, dass die Gemeinde ihre Kirche abreißen muss. Das war im 17. Jahrhundert und durch das aufstrebende Industriegebiet Harz war die Kirche zu klein geworden. Die Kirchengemeinde tat genau das. Sie brach die Kirche ab und baute eine neue größere. In vielen Gemeinden wäre das heute auch notwendig. Viele Kirchen sind für die Gemeinden völlig überdimensioniert und fördern häufig nicht das Gemeindeleben, sondern behindern es.

Wenn die Kirchengemeinde pro Gemeindemitglied 16 cbm Kirchengebäude vorhält, dann ist das unverhältnismäßig, aber auch unvermeidlich. (16cbm sind übrigens ein Zimmer mit 8qm bei 2m Deckenhöhe)

Eine Krippenspielprobe in einer eiskalten - weil nicht heizbaren -, riesengroßen, düsteren Kirche ist aber nicht immer gut für die Kinder. In einer kleineren beheizbaren Kirche wäre das vermutlich für alle besser. Niemand kann heute aber Kirchen abreißen, weil sie zum großen Teil unter Denkmalschutz stehen. Viele Gemeinden werden von den Betriebskosten (Heizung, Reinigung, Bauunterhaltung) und dem Arbeitsaufwand (ehrenamtlich und hauptamtlich), der in das Gebäude geht, schier erschlagen.

So bestimmt der vorhandene Raum die Möglichkeiten einer Gemeinde. Mal funktioniert es gut, mal ist es eher störend, aber für die Gemeinden änderbar ist es nie.

6. Alte, denkmalgeschützte Orgeln

Gleiches gilt für die Orgeln. Schimmel in den Orgeln ist ein großes Problem, das anscheinend durch eine Mischung aus Heizung und Klimawandel ausgelöst scheint. Fraglos wunderschöne Instrumente stehen in unseren Kirchen und sind in Stimmung und Spielmöglichkeiten eingeschränkt. Für einen Konfirmandengottesdienst das Lied EG 585 aus einer Orgel zu holen ist da häufig eine besondere Kunst, die mit Orgelspielen weniger zu tun hat, als mit der Mechanik, die Bach und Bartok aushält, aber für rhythmische Lieder einfach zu langsam ist. An die Anschaffung eines Instrumentes, das mit einem guten Keyboard, vernünftigen Boxen und einem guten Rechner mit einer Musikerzeugung ausgerüstet ist und das alles könnte, ist nicht zu denken. Zunächst einmal muss die denkmalgeschützte Orgel für den dreifachen Preis ausgereinigt werden.

Fazit: Innovation und Kreativität mit oder gegen die Strukturen und Geldströme?

Wie in der Vorbemerkung gesagt: Ich klage nicht über die Kirche. Vieles ist toll, geistgewirkt und erhaltenswürdig. Aber... die anderen Phänomene machen mich nachdenklich. Ich gewinne manchmal den Eindruck, dass sich kreative und innovative Kirche eher trotz der Strukturen und Geldströme entwickeln muss, als dass die Strukturen und Geldströme kreative und innovative Kirchenideen unterstützen.

Gleichzeitig ist es so, dass weder die Strukturen noch die Geldströme einfach so zu ändern sind. Vieles hat natürlich gute Gründe, aber das meiste ist sogar gesetzlich vorgeschrieben. Die Kasualien, der Gottesdienst, die Einrichtungen der Kirchengemeinde und die Rahmenbedingungen der Arbeit der Pastor/innen sind kirchengesetzlich geregelt, Denkmalschutz, Kinderbetreuung und Friedhof sind staatlichen Gesetzen unterworfen.

Natürlich gibt es auch die Dinge, die schon immer so waren und gut beleuchtet werden müssen, ob sie auch zukunftsfähig sind, aber die gesetzlichen Vorgaben bestimmen zu einem hohen Prozentsatz Ressourceneinsatz und Arbeitszeiteinsatz der Mitarbeitenden.

Die Fragen, die sich mir stellen, sind z.B.: Warum müssen Kirchenvorstände beschließen, dass die Kirche für die Krippenspielproben nicht geheizt wird, auch wenn während dieser drei Stunden dreimal so viele Menschen in der Kirche sind, als im Gottesdienst am Sonntag, an dem natürlich geheizt wird?

Warum erzählen Kindergottesdienstteams mir bei Visitationen, dass die Kirchengemeinde kein Geld für Bastelmaterial und Liederbücher hat, wenn einige Jahre später der Glockenturm in der gleichen Gemeinde für einen sechsstelligen Betrag renoviert werden kann.

Meine Frage ist: gibt es Worte, um diese Diskrepanz zu beschreiben? Dann könnte man mit ihr arbeiten, statt sie zu beklagen. Dann wäre es möglich Prioritätenentscheidungen zu treffen, die begründbar sind und zukunftsfähige Veränderungen ermöglichen. Solche Begriffe möchte ich gerne vorschlagen.

4. Hintergrunderfüllung und Singularisierung als Denkraum für kirchliche Projekte

Wenn man sich die 6 Perspektiven unter 2. anschaut, dann setzt sich bei mir ein Gegensatz der Begriffe fest.

Das, was Reckwitz die „komplizierte Hintergrundstruktur“ und Fischer „Hintergrunderfüllung“ nennt, ist für mich die eine Seite der Medaille. Diese Hintergrunderfüllungsstrukturen haben die Eigenschaften, dass sie hochkompetent und häufig mit hohem Aufwand am Markt angeboten werden, aber für die Nutzer/innen nur in den Blick kommen, wenn sie nicht funktionieren. Das gilt für die Abwasserversorgung genauso wie für die Stromversorgung oder die deutsche Bahn. Die Bahn ist ein hochkomplexes System, in dem viele Menschen mit ihrem ganzen Einsatz und Herzblut arbeiten. Sie kommt aber nur in den Blick der Menschen, wenn sie Zug fahren wollen und nun gerade dieser Zug Verspätung hat. Die vielen anderen Züge, die pünktlich fahren, in denen der Mensch aber nicht sitzt, werden nicht wahrgenommen.

Im Leben des Menschen sind diese „Technischen Institutionen“ mit ihrer „Hintergrunderfüllung“ nur ein Rad im Getriebe des Lebens, das funktionieren muss. Wenn die hintergrunderfüllende Leistung der Institution nicht in das eigene Leben hineinpasst, wird sie als defizitär erlebt.

Natürlich ist die Kirche keine technische Institution in der genauen Definition von Fischer, aber vieles, was unsere Kirche den Menschen anbietet, kann man mit „Hintergrunderfüllung“ beschreiben und es folgt den gleichen Regeln. Unter 5. Beschreibe ich die Bereiche, die ich meine.

Was wir als Kirche in diesen Bereichen anbieten ist nur ein kleiner Teil des Lebens eines Menschen und unser Anteil muss passgenau in das Leben passen, sonst wird es als defizitär erlebt. Gleichzeitig sind diese Bereiche der kirchlichen Arbeit durch Gesetze des Staates oder der Kirche reglementiert, so dass eine Kirchengemeinde oder ein/e Pastor/in keine freien Entscheidungsräume, sondern klare Vorgaben haben. In allen diesen Projekten wird Evangelium verkündigt (in sehr unterschiedlicher Weise), aber eine Kirchengemeinde oder Einrichtung, die diese **„hintergrunderfüllenden Aufgaben und Projekte“** nicht in der geforderten Qualität anbietet, wird negativ bewertet, egal wie gut die Verkündigung war. Reckwitz würde es „entvalorisiert“ nennen.

Auf der anderen Seite stehen die Projekte, die im Rahmen des kuratierten Lebens eines Menschen, das Reckwitz in der „Gesellschaft der Singularitäten“ beschreibt, den beschriebenen Singularitätsstatus erreichen. Sie werden mit viel Aufwand von Menschen vorangetrieben und sind im Vordergrund des Lebens von Menschen. Auch in diesem Bereich des Lebens von Menschen ist die evangelische Kirche immer wieder vertreten. In besonderen Gottesdiensten, Gruppen, Freizeiten, Seelsorge, Diakonie, Religionsunterricht (Projektbeschreibungen unter 6.) packt die Botschaft Christi Menschen und löst eben diese positiven, emotionalen Bewertungen (Valorisierung) aus, die für die Singularisierung im Leben eines Menschen notwendig sind.

Ich nenne sie die **„kuratierten Aufgaben und Projekte“**, die nicht immer öffentlich in den Blick kommen, aber für Menschen ein Highlight in ihrem Leben darstellen. Sie werden für die Menschen (wie ein Konzert oder ein Kindergottesdienst) oder mit den Menschen (wie ein Kochabend oder eine Bibelrunde) organisiert. Manchmal ergeben sie sich aber auch einfach aus einem Seelsorgegespräch. Sie sprechen meist eine bestimmte Zielgruppe an und werden von ihr fröhlich und mit Engagement wahrgenommen. Häufig basieren sie in der Kirchengemeinde auf der Idee einer Gruppe oder des/der Pastors/in. Aber – wenn dieses Projekt nicht mehr stattfindet, finden das einige Menschen schade, aber die Kirchengemeinde wird dadurch nicht als defizitär erlebt.

Mit diesen beiden Begriffen kann man das kirchliche Leben beschreiben.

Mit dem Wort „Hintergrunderfüllende Aufgaben und Projekte“ beschreibe ich den Anteil der Angebote einer Kirchengemeinde, der gesetzlich geregelt ist, Empörung auslöst, wenn es fehlt und häufig historisch einen langen Vorlauf hat.

Mit dem Wort „kuratierte Aufgaben und Projekte“ beschreibe ich den Anteil der Angebote einer Kirchengemeinde, der nicht gesetzlich vorgeschrieben ist, aber fröhlich und mit einer großen Freiheit in der Gestaltung von Menschen begeistert durchgeführt und wahrgenommen wird.

Ich glaube, dass wir mit dieser begrifflichen Unterscheidung eine Analyse der Aktivitäten von Kirchengemeinden ermöglichen könnten. Dabei wird es nicht immer möglich sein, trennscharf zu unterscheiden. Manches hintergrunderfüllende Projekt passt so haarscharf in das kuratierte Leben von Menschen, dass es be(geist)ert als kuratiertes Projekt wahrgenommen wird. Manches kuratierte Projekt trägt aber auch intensiv zur Hintergrunderfüllung bei.

Es geht auch nicht um eine trennscharfe Unterscheidung und schon gar nicht um eine Wertung. Mir geht es erst einmal um eine Sprachfähigkeit. Als junger Pastor habe ich noch von meinem

Landessuperintendenten im Ordinationsgespräch die Unterscheidung von „Pflicht“ und „Kür“ im pfarramtlichen Dienst mit auf den Weg bekommen. Meine Vermutung ist, dass die von mir vorgeschlagenen Begriffe gar nicht so weit weg von dieser Unterscheidung sind.

5. Hintergrunderfüllende Aufgaben und Projekte

Was meint diese Unterscheidung konkret? Hier einige Beispiele:

Nochmals: Bitte lesen Sie die nachfolgenden Abschnitte nicht mit der Idee einer Wertung. Es geht mir erst einmal um eine begriffliche Unterscheidung. Die in CA VII und in der Barmer Theologischen Erklärung beschriebene Kirche hat sich über Jahrhunderte zu dem entwickelt, was sie heute vorfindlich ist. Verkündigung des Evangeliums findet gerade immer wieder in der und unterstützt durch die hintergrunderfüllenden Aufgaben und Projekte statt und der Heilige Geist weht sowieso, wo er will. Be(geist)erte Menschen gibt es in beiden Strukturen. Mir geht es erst einmal um Worte, um die Organisation unserer Kirche zu beschreiben und danach zu überlegen, wie Organisation und Ressourcen dem gerecht werden können, was Kirche der Zukunft werden kann.

1. Denkmalgeschützte Kirchen mit Orgeln und Glocken (Hintergrunderfüllung Kirchengebäude)

Es ist beeindruckend, wie tief die emotionale Bindung von Menschen zu „ihrer“ Kirche mitten im Dorf oder im Stadtteil ist. Das habe ich an mir selbst festgestellt, als ich nach 20 Jahren wieder einmal das Gemeindezentrum in Winkhausen besucht habe, in dem ich meine ersten Schritte in der Kirche gegangen bin. Ein schmuckloser Bau aus den 60er Jahren, aber für mich prall gefüllt mit tollen Erinnerungen an Menschen, Aktionen und Veranstaltungen. Ganz aktuell berichtete der Harzkurier im August 2018, dass eine Gruppe junger Menschen auf dem „Wacken Open Air“ sich mit den Kirchenglocken ihres Heimatdorfes Dorste wecken ließen. Hintergrunderfüllung durch alte Steine, Räume, Orgeln und Glocken, die wir vorhalten. Die Gottesdienstgemeinde, die sich dort trifft, ist tendenziell genauso groß, wie vor 30 Jahren (viele waren es noch nie!), aber die Kirchengemeinden werden immer kleiner – bei uns auch die Dörfer leerer. Manpower von Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen wird in die Kirchengebäude gesteckt, in die Leistung von Handwerkern und Architekten gehen Spenden, Gemeindemittel und Zuschüsse von Kirchenkreis und Landeskirche. Viele Kirchen sind verlässlich geöffnet, aber nicht alle häufig besucht. Sie werden hintergrunderfüllend zur Verfügung gestellt und werden erst wahrgenommen, wenn sie fehlen, unbenutzt sind oder verfallen.

Die meisten Kirchengebäude in den Dörfern stehen unter Denkmalschutz. Das hat gesetzliche Vorgaben zur Folge, die den Umgang mit den Gebäuden stark reglementieren. Aber auch die kirchlichen Gesetze und Verordnungen zur Orgelpflege, dem Glockenwesen und der Baupflege greifen in diesem Bereich.

2. Diakonische Einrichtungen der Kirchenkreise (Hintergrunderfüllung Sozialleistungen)

Reckwitz beschreibt den Lebensstil der respektablen und der abgehängten Unterschicht mit dem Begriff „muddeling through“. In allen Kirchenkreisen gibt es historisch gewachsene oder den aktuellen Bedarfen angepasste diakonische Angebote und Einrichtungen. Manchmal haben sie einen ehrenamtlichen Unterbau, aber meist sind es professionell durch Sozialarbeiter/innen organisierte Strukturen. Der Bedarf an Beratung, Beihilfen und Gesprächsangeboten ist hoch. Das ist nachvollziehbar, wenn Reckwitz diese Menschengruppe in unserer Gesellschaft auf ein Drittel einschätzt. Die Diakonischen Werke springen mit Beratung und Beihilfe ein, wenn die staatlichen Stellen nicht weiterbringen. Hier greifen meist nicht kirchliche, sondern staatliche Gesetze und regeln das Angebot

und teilweise auch die Finanzierung. Aber auch das Diakoniegesetz ist Grundlage der Arbeit dieser Einrichtungen.

3. Diakonische Einrichtungen als gGmbHs (Hintergrunderfüllung Versorgung)

Einen ganz eigenen Bereich stellen die großen Träger Diakonischer Arbeit in unserer Landeskirche dar. Sie stellen mit anderen Trägern und Unternehmen zusammen und manchmal im Wettbewerb zu ihnen die Hintergrunderfüllung der Versorgung unserer Gesellschaft, z.B. in den Feldern Krankenversorgung, Pflege, Jugendhilfe, Behindertenhilfe und anderem. Wirtschaftlich auf eine schwarze 0 mit Rücklagenbildung ausgerichtet, sind sie meist historisch gewachsen im Bereich der Kirchen angesiedelt. Die Aufbauorganisation ist entsprechend historisch gewachsen und nicht immer effektiv. Hier mischen sich diakonischer Auftrag, Historie und betriebswirtschaftliche Ausrichtung. Der Markt, in dem sich diese Einrichtungen bewegen ist durch staatliche Gesetzgebung hochgradig geregelt. Inwieweit das Diakoniegesetz in diesem Bereich Einfluss hat und wo eher die staatlichen Gesetze regeln, kann ich nicht genau bestimmen.

4. Kindertagesstätten (Hintergrunderfüllung Erziehung)

Auch die Kindertagesstätten gehören in den Formenkreis der Hintergrunderfüllung. Kindererziehung ist in unserer Gesellschaft immer stärker aus den Elternhäusern heraus in die gesellschaftlich vorgehaltenen Einrichtungen übergegangen. Gleichzeitig ist die Kindererziehung Teil der Singularisierung. Die Kindertagesstätten der Kirche liefern diese Hintergrunderfüllung zusammen und manchmal im Wettbewerb mit anderen Trägern. Sie werden mit einem hohen kirchlichen Zuschuss versehen und in die religionspädagogische Begleitung gehen Personalressourcen der Kirchenkreise. Den Rest finanzieren die Kommunen. Auch dieser Bereich der kirchlichen Arbeit ist durch staatliche Gesetzgebung geregelt.

5. Evangelische Schulen (Hintergrunderfüllung Bildung)

Das Evangelische Schulwerk ist eine relativ neue Errungenschaft zur Hintergrunderfüllung, die die Kirche anbietet. In der letzten Zeit sind einige neue Schulen zu den traditionellen Schulen hinzugekommen. Sie werden weitgehend staatlich finanziert und auch sie liefern die Hintergrunderfüllung „Bildung für Jugendliche“ im Konzert und manchmal im Wettbewerb zu anderen Trägern. Auch hier greifen für den Schulbetrieb staatliche Gesetze.

6. Evangelische Friedhöfe (Hintergrunderfüllung Bestattung)

Die gewachsene Friedhofslandschaft in Niedersachsen ist vermutlich ziemlich alt. Im Kirchenkreis Harzer Land haben wir über 30 Friedhöfe im Besitz von Kirchengemeinden. In der ganzen Landeskirche sind es insgesamt über 900 Friedhöfe. Dahinter steckt vermutlich ein Umsatz von ca. 40 Mill €. Sie liefern ebenfalls eine Hintergrunderfüllung für unsere Gesellschaft. Das allerdings meist noch nicht direkt in Konkurrenz zu anderen Trägern, weil selten ein Dorf mehrere Friedhöfe hat. Friedwälder und Billigbestattungen sind auf dem Land noch nicht durchgehend ein Thema. Durch die Gebührenordnung sollen sich die Friedhöfe als „Selbstabschließer“ tragen. Aber jede Kirchengemeinde, die ich kenne, steckt über Zeit in Kirchenvorstandssitzungen, Engagement von Ehrenamtlichen und Pastorenarbeitszeit erhebliche Ressourcen in den Friedhof der Kirchengemeinde. Auch dieser Bereich wird durch staatliches und kirchliches Recht klar geregelt.

7. Dorfgemeindehäuser (Hintergrunderfüllung Dorftreffpunkt)

In fast jeder Gemeinde gibt es nicht nur ein Kirchengebäude, sondern auch ein Gemeindehaus oder Gemeinderäume in einem sonst von anderen genutztem Haus. Durch den demographischen Wandel und die Mobilität der Gesellschaft sind es häufig inzwischen die einzigen öffentlich nutzbaren Gebäu-

de in den Dörfern. Entsprechend werden diese Räumlichkeiten häufig auch von anderen Institutionen und Vereinigungen angefragt und genutzt. Sie liefern damit die Hintergrunderfüllung des Dorftreffpunktes. Auch hier stehen einige Gemeindehäuser unter Denkmalschutz. Ansonsten ist dieser Bereich nicht so stark geregelt. Es sind mehr die ungeschriebenen Gesetze der Dörfer, die hier die Kirchengemeinden unflexibel machen.

8. Gottesdienste (Hintergrunderfüllung Religion)

Alle Kirchengemeinden, die ich kenne, wollen einen wöchentlichen Gottesdienst am Sonntag mit ihrem/r Pastor/Pastorin in ihrem Kirchengebäude. Alles andere wird als defizitär erlebt. Da spielt die Größe des Gemeinwesens genauso wenig eine Rolle, wie die Anzahl der Gottesdienstbesucher/innen. Es ist auch egal, ob es sich um ein Dorf zwischen hohen Bergen oder eine Innenstadtgemeinde mit ca. 400 Gemeindegliedern handelt, deren Gemeindegrenzen keiner mehr kennt. Es fehlt die Statistik, aber meine Vermutung ist, dass in einer durchschnittlichen Kirchengemeinde ca. ¾ der ca. 60 Gottesdienste im Jahr nach Agende I gefeiert werden. Das ist in anderen Regionen vielleicht anders, aber im Harzer Land kommen pro Kirchengemeinde 5 – 20 Gottesdienstbesucher und die Konfirmanden, die ihre Unterschriften sammeln, in den Gottesdienst. Im Dorf herrscht die Stimmung vor. Gottesdienst muss sein, aber ich muss nicht hingehen. Ein Blick auf die historische Beschreibung von Hansen lehrt, dass das auch schon im Mittelalter nicht viel anders war. Die Visitationsberichte aus dem 16. Jahrhundert erzählen von „schwätzen“ und „schlafen“ im Gottesdienst. Vielleicht sind die Menschen heute nur ehrlicher, wenn sie gar nicht erst hingehen. Hier wird eine religiöse Hintergrunderfüllung vorgehalten. Es ist fast so etwas, wie „stellvertretendes Beten“. Geregelt ist dieser Bereich der kirchlichen Arbeit im Agendengesetz.

9. Kasualien (Hintergrunderfüllung Lebensübergänge)

In unserem Kirchenkreis werden noch bis zu 90% der Kirchengemeindeglieder mit einer kirchlichen Trauerfeier beigesetzt. Die Angehörigen wohnen häufig weit verstreut im In- und Ausland. Je nach Länge einer Krankheit vor dem Tod ist es häufig eine Trauerfeier im engsten Familienkreis, die vom Dorf praktisch nicht mehr wahrgenommen wird. Wahrgenommen wird aber, wenn der/die Pastor/in am Wunschtermin nicht verfügbar ist oder irgendetwas schief läuft. Der ganze Apparat im Hintergrund mit Friedhofsorganisation, Trauerfeiernvorbereitung, Zusammenarbeit mit Bestattern, die ihre eigenen Interessen verfolgen, und

Organistenorganisation kommt für Angehörige nicht in den Blick. Typische Phänomene einer technischen Institution. Die Singularisierung der Gesellschaft kommt in dem Wunsch der Angehörigen zum Tragen, eine absolut persönlich gestaltete Trauerfeier zu bekommen. Auf der anderen Seite ist die Aussage einer Pastorin: „Wenn ich 6 Trauerfeiern gleichzeitig auf dem Schreibtisch habe, dann muss ich aufpassen, dass ich die Lebensgeschichten und Namen nicht durcheinanderbringe.“

Bei Trauungen und Taufen liegt die Lage noch ein wenig anders. Für diese Kasualien kommen die jungen Paare häufig aus der Stadt in ihr Heimatdorf zurück, aber auch die Menschen aus den Dörfern und Kleinstädten zelebrieren Hochzeit und Taufe inzwischen als gestylte Feste. Es ist selten, dass ich bei Trauungen mehr als 5 Personen der Gesellschaft kenne. Der Rest kommt von außerhalb. Bei Taufen ist das meist auch so. Für diese Feste kommen Freunde und Verwandte sternförmig zusammen und eine persönliche und außergewöhnliche Gestaltung der Feste ist „Pflicht“ und gehört zum kuratierten Leben. Der Gottesdienst wird damit zum Teil des Festes und wird von den Paaren genauso durchgeplant. Mit klaren Vorstellungen kommen viele in die Gespräche mit dem/der Pastor/in und es herrscht die klare Erwartung, dass der/die Pastor/in „liefert“. Falls alles funktioniert hat, verschwindet der Tross wieder in ihren Wohnorten. Wenn irgendetwas nicht ganz so läuft, wie gewollt, dann

spricht man im Dorf noch lange darüber. In der Organisation des Festes, das den Status der Singularität erhalten soll, ist der/die Pastor/in nur noch ein Zahnrad im Getriebe, das funktionieren muss. Ein großer Teil der Arbeitszeit unserer Pastor/innen geht in diese Arbeit. Geregelt ist dieser ganze Bereich in den Gesetzen zu Taufe, Trauung und Beerdigung.

Fazit: Kirchliche Ressourcen für die Hintergrunderfüllung

Interessant wäre sicherlich, wieviel Ressourcen wir als Landeskirche insgesamt in diese institutionelle Hintergrunderfüllung für unsere Gesellschaft investieren. Meine Vermutung wäre, dass bei Vollkostenrechnungen ca. 80-90% unserer Ressourcen in die Organisation der Hintergrunderfüllung geht. Ich will hier nicht sagen, dass diese Ressourcen falsch eingesetzt sind. Es ist gut möglich, dass der Diskussionsprozess zur Zukunft der Kirche genau das als Zukunft der Kirche definiert. Tatsache ist allerdings, dass die Kirchenvorstände, die ich kenne, sich in der Hauptsache mit diesen Dingen beschäftigen. Auch unsere neben- und hauptamtlichen Mitarbeitenden und Pastor/innen stecken große Teile ihrer Arbeitszeit in diese Bereiche ihrer Arbeit.

6. Kuratierte Aufgaben und Projekte

Wenn Menschen allerdings be(geist)ert von Ihrer Kirchengemeinde erzählen, dann sind es meist andere Aufgaben und Projekte, die von ehrenamtlichen begeistert angeboten werden, von denen sie erzählen.

Es sind die Aufgaben und Projekte, die nicht der Hintergrunderfüllung dienen, sondern einen Singularisierungscharakter haben. Das bedeutet nach Reckwitz, dass sie auf dem „Markt der Aufmerksamkeiten“ „positiv emotional“ bewertet (valorisiert) werden. Ich nenne sie im Anschluss an Reckwitz kuratierte Aufgaben und Projekte.

Wie in den hintergrunderfüllenden Aufgaben und Projekten wird auch in ihnen Evangelium verkündet und Gemeinde gebaut. Der Unterschied zu den hintergrunderfüllenden Projekten ist, dass sie positive, emotionale Bewertungen auslösen, sie aber nicht vermisst werden, wenn sie nicht durchgeführt werden. Ein weiterer wichtiger Unterschied ist ebenfalls wahrnehmbar. Diese Bereiche des kirchlichen Lebens sind längst nicht so klar gesetzlich geregelt, wie der hintergrunderfüllende Bereich. Die eine Gemeinde macht diese Projekte und die andere Gemeinde macht ganz andere Projekte. Alle haben die Begeisterung ihrer Mitarbeitenden und die Freude der Besucher an den Projekten gemeinsam.

Exemplarisch seien hier einige Beispiele angeführt.

1. Angebote für Kinder

Wir haben sie gerade wieder durchgeführt und es gibt sie auch überall in der Landeskirche – die Kinderbibeltage. Pastor/innen und Ehrenamtliche treffen sich mehrmals zur Vorbereitung, laden Kinder ein und dann steigen die Kinderbibeltage. Kinder lernen biblische Geschichten beim Hören, singen, basteln, spielen und backen kennen und gewinnen Geschichten, mit denen sie ihre Identität stärken können. Jugendliche wachsen in die Aufgaben als Mitarbeiter/innen hinein. Ehrenamtliche Erwachsene übernehmen Verantwortung und leiten Kinder und Jugendliche an. Wenn die Atmosphäre gut ist, kommen alle gerne wieder, Eltern bedanken sich überschwänglich bei den Mitarbeitenden und mancher Erwachsener erzählt immer noch begeistert von „seinen“ Kinderbibeltagen. In Trauungen werden die Lieder aus den Kinderbibeltagen gewünscht. Auch Freizeiten mit Kindern und Kindergottesdienste sind Formate, die in die gleiche Kategorie gehören.

2. Kinder- und Jugendmusical

Der Kantor hat eingeladen und 30-40 Kinder und Jugendliche sind gekommen. Sie proben mit Feuereifer. Die Eltern organisieren Verpflegung und Mobilität. Dann gibt es noch ein Team von Erwachsenen und Jugendlichen, das Technik, Bühnenbild, Schminken und Organisation in der Hand hat. Insgesamt arbeiten knapp 100 Leute bei diesem Projekt mit und die Kirche ist mit 500 Leuten bis auf den letzten Platz gefüllt, als „Krach bei Bach“ aufgeführt wird.

3. Konfirmandentage und –freizeiten, Teamerarbeit

Auch wenn der Konfirmandenunterricht ein gesetzlich geregelter Bereich ist, ist er inzwischen ganz häufig auf dieser Seite der Projekte zu finden. Ganze Tage und mehrtägige Freizeiten in der Konfirmandenarbeit sind Aktionen mit mehreren Menschen in Projektform. Auch hier trifft sich häufig ein Team vorher und führt die Freizeit oder den Tag gemeinsam durch. Escaperooms, Geländespiele und nachdenkliche Gesprächsrunden machen Bibeltexte lebendig und Gemeinschaft spürbar. Hier gelten die gleichen Regeln und Phänomene, wie bei den Kinderbibeltagen. Meist ist ein Küchenteam mit von der Partie, das die „ganze Mannschaft verpflegt“.

Ein hoher Prozentsatz der Theologiestudent/innen kommt aus dieser Kinder- und Jugendarbeit und hat dort als Teamer/in mitgearbeitet.

4. Jubelkonfirmationen

Adressen werden mit Ehrenamtlichen gesucht, Tante Mimi gefragt, wo denn die Birgit jetzt wohnt und dann werden Einladungen verschickt, das Kaffeetrinken geplant und der Gottesdienst vorbereitet. Gerade die goldenen Konfirmationen sind in den Dörfern

Klassentreffen, Wiedersehen und Selbstvergewisserung an der Grenze zum Ruhestand. Ich habe aber auch schon krachende Feten der 40jährigen im Gemeindehaus erlebt, die dann alle verkatert bei mir zum Gottesdienst zur silbernen Konfirmation erschienen.

5. Dinner am Dienstag

„Sich einfach einmal im Monat mit anderen treffen, gemeinsam kochen und an einem schön gedeckten Tisch ein 3-Gänge-Mittagsmenü einnehmen“

In einem immer älter werdenden Dorf treffen sich regelmäßig Menschen zum gemeinsamen kochen und essen mit einem erfahrenen, pensionierten Koch.

6. Friedensgebet gegen rechts

Politisch geht es in einer anderen Kirchengemeinde zu. Das Erstarken des Populismus lässt den Menschen keine Ruhe. Sie organisieren ein Friedensgebet oder einen Tag der Nationen oder etwas anderes. Multinationalität ergibt ein schönes Projekt.

Fazit: kuratierte Projekte und Aufgaben mit Singularitätscharakter als kirchliche Arbeit

Das ist der andere Pol kirchlicher Arbeit. Die 6 Beispielbereiche sind nur ein kleiner Ausschnitt, den ich teilweise den Pressemeldungen auf www.evlka.de entnommen habe. Jeder kann jetzt problemlos weitere Projekte anfügen.

Die meisten Gemeinden, die ich kenne, definieren sich über solche Projekte und nicht über die Hintergrunderfüllung. Über solche Projekte wird auch im landeskirchlichen Rahmen geredet und geschrieben. Ein/e Pastor/in, die/der ihre 75. Beerdigung im laufenden Jahr macht, kommt nicht in die Zeitung.

Natürlich gibt es auch Projekte der Hintergrunderfüllung, die Singularitätscharakter erreichen (Eine gelungene Einweihungsfeier nach Renovierung, ein großes Konzert auf der frisch renovierten Orgel oder die begeistert von ihren Aktionen berichtende Geschäftsführerin einer diakonischen Einrichtung). Aber meist bleiben sie im Hintergrund (wenn der Schimmel raus ist, der Pilz aus dem Holz entfernt ist oder der Balken im Kirchturm ausgetauscht ist).

7. Zukunft der Kirche – eine Diskrepanz der Wahrnehmung?

Wir haben uns als Synode die Zukunft der Kirche als Thema gesetzt.

In den Veranstaltungen und Aussagen zu diesem Thema habe ich allerdings eine Diskrepanz herausgehört. Diese versuche ich jetzt zu beschreiben:

Verkürzt könnte man es auf den Nenner bringen: Gefragt, was die Aufgabe oder die Zukunft der Kirche ist, sagen viele: „Verkünden des Evangeliums“, „Gemeinschaft der Glaubenden“ oder „Gemeindeaufbau“. Niemand sagt: Die gute Organisation des Friedhofes oder der Austausch von Läutemotoren.

Das ist auch nicht nur in der synodalen Diskussion so, sondern auch in der Öffentlichkeitsarbeit unserer Kirche und auch in der von mir wahrgenommenen praktischen Theologischen Diskussion.

Konkret hat sich das mir in der letzten Zeit so dargestellt:

1. Referate vor der Synode Herbst 2017

Während der Tagung im Herbst 2017 der Landessynode in Hannover haben drei eingeladene Referent/innen aus verschiedenen Perspektiven die Zukunft der Kirche beleuchtet.

Unter starkem Beifall hat Frau Ruck-Schröder ein Halleutisches Institut angeregt, dass mit der Kirche überlegt, wie sie „Salz der Erde“ sein könnte. Prof. Papier hat als Jurist das Verhältnis von Kirche und öffentlichem Raum und die Balance zwischen Religionsgemeinschaft und Institution beschrieben. Sein Kernsatz für mich: „Den ihnen vom Staat eingeräumten Gestaltungsrahmen und Ordnungsrahmen können die Kirchen und sollten ihn auch nutzen...“ Dr. Gorski beschreibt die drei Seiten des Glaubens als Zukunftsperspektive: persönliche Frömmigkeit, gelebte Gemeinschaft und der Öffentlichkeitsauftrag der Kirche.“

2. Wie sehen Ehrenamtliche die Kirche

Fragt man leitende Ehrenamtliche, was sie im Blick auf die Kirche der Zukunft für wichtig halten, dann kann man folgende Antworten bekommen:

Auf die Frage „Was begründet Gemeinde?“, wird der Gemeinschaftsaspekt hervorgehoben. Zwischen „Treue und Training“, „Wo zwei oder drei...“, „Mein Dorf ist meine Gemeinde“ und der „Tradition“ wird Gemeinde als Gemeinschaft verstanden.

Unter dem Thema: „Gemeinde als Wort Gottes“ werden der gemeinsame Gottesdienst, die Sakramente und die gegenseitige Vergewisserung des Glaubens genannt.

Der „Auftrag der Gemeinde“ wird mit den Worten: „Zeugen Jesu Christi sein“, „Gemeinsam im Glauben wachsen“, „Seelsorge“ und „Diakonie“ beschrieben.

Eine lange Liste von Aufgaben wird formuliert. Das geht von „vom Glauben im Alltag erzählen“ über „Aufbruch aus Bequemlichkeit“ bis zu „Räume für Gemeinde außerhalb von Parochie eröffnen“.

„Stärkung des Ehrenamtes gegenüber dem Hauptamt“ ist genauso vertreten, wie „Antworten finden auf die Sehnsucht nach Spiritualität“.

Die formulierten Fragen sind u.a. „Kommen wir wieder zurück zu den Wurzeln?“, „Wie gehen wir mit unserer geringen Reichweite um?“ und „Lassen wir uns auf den Wandel ein?“.

Zu den Lösungen gehörte „Kluges Baumanagement“, „Nicht jede Gemeinde muss alles machen“ und „Vergangenes in Frieden sterben lassen.“

3. Kirchenbild der Praktischen Theologie - Gemeindeaufbau, Koinonia und Ortsgemeinde

Es könnte sein, dass es an der Auswahl der theologischen Bücher liegt, die ich zum Thema Ekklesiologie gelesen habe. Aber mir ist in Studium und Vikariat und auch vor einigen Jahren im Studiensemester aus der praktischen Theologie nie die Idee entgegengekommen, dass Kirche sich aus den beschriebenen hintergrunderfüllenden Projekten definieren könnte. Kirche definiert sich über koinonia, diakonia und leiturgia, über die Gemeinschaft der Brüder oder über die rechte Austeilung des Abendmahles und die Verkündigung, nie aber über Friedhof, Kindergarten oder Glockenturm.

4. Was kommt als Pressemeldung unserer Landeskirche?

Eine Zusammenstellung von Pressemeldungen unserer Landeskirche ergibt ebenfalls diese Perspektive:

„20. Aschermittwoch der Künste im Literaturhaus“

„5000 Brote zum Erntedank in Barsinghausen“

„Räte der Religionen planen zweites Bundestreffen in Hannover“

„Lebendiges Wasser umsonst“

„Neuer Diakoniefach: Flüchtlinge brauchen eine Perspektive“

„Beachte mich! – Gespräche mit schwerkranken und sterbenden Menschen“

„Da Vinci auf der Straße – Theatergruppe spielt berühmtes „Abendmahl“-Bild nach“

„Reingefeiert – in Steina wurde die Kirchenvorstandswahl eröffnet“

„Pfungstmontag ohne Butterkuchen aus Klecken ist wie Hamburg ohne Hafen“

Zugegebenermaßen interessiert ausgewählt, ein buntes Bild von tollen Menschen und Aktionen quer durch die Landeskirche, die beliebig fortgesetzt werden könnte. Diese besonderen Menschen und Aktionen in unserer Kirche prägen unsere Kirche. Wunderbare Gottesdienste, anrührende Konzerte, Gemeinschaftsgefühl, diakonischer Arbeit Wahrnehmung gesellschaftlicher Verantwortung. Hinter all diesen Schlagzeilen stehen kuratierte Aufgaben und Projekte. Da haben Menschen in der Kirche tolle Ideen gehabt, haben entweder die Ressourcen zusammengebettelt, beantragt oder aus dem Haushalt genommen und haben mit hohem Engagement ein Projekt gestartet.

Tolle Aktionen als kuratierte Aufgaben und Projekte. Sie kommen ins Internet und häufig auch in die Zeitung.

5. Bischofsbericht im Mai

Auf der anderen Seite steht ein Teil des Bischofsberichtes aus der Synode im Mai 2018. Über die Kirchengebäude sagt Bischof Meister: „Wenn diese Gebäude fallen, fallen Deutungsorte und

Schutzräume unserer Gesellschaft. Dann fällt ein architektonisches Merkzeichen für die Humanität unserer Gesellschaft.“ Dies ist eine gute Beschreibung der hintergrunderfüllenden Projekte Kirchengebäude.

Auch die anderen Bereiche, die er in seinem Berichtsteil „Evangelische Kirche und das Leben von Christinnen und Christen in der Welt“ beschreibt, könnten mit der von mir vorgeschlagenen Begrifflichkeit als „hintergrunderfüllenden Projekte“ beschrieben werden.

Die Wichtigkeit dieser Projekte ist im Bischofsbericht betont. Sie korreliert aber nicht zwangsläufig mit dem, was als Zukunft oder Auftrag der Kirche definiert wird.

6. Fazit: Beschreibung einer Diskrepanz

Vielleicht liegt es ja an meiner Art zuzuhören und auszuwählen, aber bei mir hat sich ein Eindruck festgesetzt. Wenn wir von Zukunft der Kirche sprechen, dann haben wir eher die kuratierten Aufgaben und Projekte im Kopf als die gesetzlich vorgeschriebenen Projekte und Aufgaben der Hintergrunderfüllung. Manchmal hört es sich fast so an, als ob die Hintergrunderfüllung ein notwendiges Übel wäre. In der Diskussion um Stellenpläne kenne ich das unter dem Thema, dass Pastor/innen doch bitte von der „Verwaltung“ entlastet werden mögen.

Wenn jemand begeistert von seinem Projekt schwärmt, dann selten von dem reparierten Glockenschlag, der Orgel in der Friedhofskapelle oder dem letzten Dorfgottesdienst mit Küsterin, Organist, Pastor und drei Besucher/innen. Die sind aber alle gesetzlich geregelt und wir können nicht „drumherum“. Geschwärmt wird von dem, was ich schon oben gesagt habe: kreative Kinderkirchen, tolle Jugendarbeit, geniale Kirchenmusik, attraktive Gottesdienstangebote, persönliche Trauungen, gut begleitete Trauerprozesse, engagierte diakonische Arbeit, kreative und kompetente Hauptamtliche und ein Heer von engagierten und kompetenten Ehrenamtlichen.

Auffällig ist, dass tendenziell Dinge häufiger angesprochen worden, die nicht in die hintergrunderfüllenden Aufgaben und Projekte, sondern in die Kategorie der kuratierten Aufgaben und Projekte gehören. Diese kuratierten Aufgaben und Projekte sind uns stärker im Blick.

8. Worte, Fragen und Ideen für die Zukunft der Kirche

Wenn ich es richtig sehe – und da liegt meine Frage an die Synode – müssen wir uns der Diskussion stellen, wo die Ressourcen der Kirche in Zukunft eingesetzt werden und wo wir Gesetze neu machen, lockern oder verschärfen.

Dabei ist wahrzunehmen:

Wenn die Zukunft der Kirche beschrieben wird, dann in der Regel nicht in der Bereitstellung von Hintergrunderfüllung, im Betreiben von Friedhöfen, im Austausch von Läutemotoren, in der Innenrenovierung der Kirche oder in der statischen Sicherung eines Kirchturms.

Wenn man sich allerdings die Finanzen und den Ressourceneinsatz der Kirche anschaut, dann wäre meine Vermutung, dass bei Vollkostenrechnungen ca. 80-90% unserer Ressourcen in die Organisation der Aufgaben und Projekte der Hintergrunderfüllung geht. Die Kirchenvorstände, die ich kenne, beschäftigen sich in der Hauptsache mit diesen Dingen. Auch unsere neben- und hauptamtlichen

Mitarbeitenden und Pastor/innen stecken große Teile ihrer Arbeitszeit in diese Bereiche ihrer Arbeit. Sie sind meist gesetzlich geregelt und nicht im Ermessen von Kirchengemeinden und Kirchenkreisen.

Das könnte auch seinen Sinn haben:

Von dem praktischen Theologen Karl-Fritz Daiber ist mir sinngemäß folgender Satz überliefert worden: „**3000** Menschen gehören zur Kirchengemeinde, **300** sind im Dunstkreis der Veranstaltungen zu finden, **30** gehen in den Gottesdienst, **3** beten für den Pastor.“

Wenn das stimmt, dann erwarten vermutlich 2700 Gemeindeglieder (90%) von der Kirche die Hintergrunderfüllung und nur 300 (10%) haben Kirche mit kuratierten Aufgaben und Projekten im Kopf.

Die Beispiele weisen in die gleiche Richtung:

Wenn der Kindergottesdienst kein Bastelmaterial oder keine Liederbücher hat, dann nehmen das wenige wahr und die Mitarbeitenden behelfen sich irgendwie. Wenn die Glocken nicht mehr läuten, weil der Kirchturm marode ist, dann kommt es in die Zeitung. Das strukturiert die Organisation der Kirchengemeinden und entsprechend reagieren Profis und Ehrenamtliche in der kirchlichen Struktur.

Mit hoher Priorität und hohem Ressourceneinsatz leisten wir als religiöse Institution unseren Anteil an den „**komplizierten Hintergrundstrukturen**“ für das „**kuratierte Leben**“ der Menschen oder sind Anlaufstelle für das Leben der Menschen im „**muddling through**“. Diese Aufgaben und Projekte sind größtenteils gesetzlich geregelt und stehen nur begrenzt im Ermessen der Handelnden Personen.

Kuratierte Aufgaben und Projekte müssen sich meist selbst finanzieren und werden von Pastor/innen, Kantor/innen und anderen hauptamtlichen Mitarbeitenden quasi ehrenamtlich geleistet, weil die hintergrunderfüllenden Aufgaben und Projekte schon die ganze Arbeitszeit aufbrauchen.

Wenn man allerdings nach der Zukunft der Kirche fragt, argumentieren die meisten Gemeindeglieder und die praktischen Theologen anders. Dann kommen die kuratierten Aufgaben und Projekte in den Blick. Wo liegt die Zukunft der Kirche? Helfen diese Worte und diese Unterscheidung in der Diskussion?

Ich würde es mir wünschen und freue mich auf die Diskussionen über die Zukunft der Kirche.

Einige Fragen sind mir noch bei der Beschreibung der 6 Perspektiven aus den Wissenschaften aufgefallen, die ich hier aber nur auflisten will:

1. *Stellen wir als Kirche den Menschen die (Bibel-) Geschichten zur Verfügung, die sie brauchen, um das Leben zu erzählen und Identität zu gewinnen?*
2. *Sind wir als Kirche in der Lage Kernnarrationen (Keupp) (Grundgeschichten) zu liefern, anhand derer sich die Geschichten der Menschen in ein großes Ganzes einsortieren können?*
3. *Leiden wir als Kirche unter einer Entvalorisierung (Reckwitz), die in der Gesellschaft der Singularitäten die Gefahr des Versinkens im Vergessen enthält? Müssen wir gegensteuern und Kirche singularisieren (vielleicht durch kuratiertes Kirchenleben)?*
4. *Schaffen wir es, die Rechtfertigungsbotschaft als Befreiung vom Zwang der Valorisierung in der Welt der Singularitäten zu etablieren ohne in religiösen Fundamentalismus zu verfallen?*